

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 26./27. März 2022 / Nr. 12

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

ABBA: Bis heute in aller Ohren



Hits wie „Waterloo“ oder „Dancing Queen“ machten Agnetha, Björn, Benny und Anni-Frid international bekannt und beliebt. Vor 50 Jahren gründeten sie ihre Band „Abba“. **Seite 26**

Laien in vatikanischen Leitungsämtern

Papst Franziskus hat der Kurie eine neue Verfassung gegeben. Damit öffnet er hohe Leitungsämter für Laien. Er selbst wird einer der neu zugeschnittenen Vatikanbehörden vorstehen. **Seite 7**



Wo Mund und Nase wieder frei sind

Lange waren Masken zum Schutz vor Corona alltägliche Begleiter. Während Deutschland an der Maßnahme festhält, dürfen die Ungarn nun frei atmen. Für viele heißt das mehr Lebensfreude. **Seite 14**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

An diesem Freitag, dem Fest Mariä Verkündigung, weiht Papst Franziskus um 17 Uhr im Petersdom Russland und die Ukraine dem Unbefleckten Herzen Mariens (Seite 6). Bei der Weihe, die Kurienkardinal Konrad Krajewski auch in Fátima vollzieht, wird Maria um mütterlichen Schutz für die vom Krieg heimgesuchten Länder gebeten. Bischöfe in aller Welt folgen dem Gebetswunsch und rufen die Gläubigen auf, sich anzuschließen.

Diverse Experten haben kritisiert, der Papst rede Russland nicht scharf genug ins Gewissen. Anscheinend haben sie von Geheimdiplomatie und ihren Erfordernissen nicht viel Ahnung. Franziskus hatte über eine Videokonferenz bereits direkten Kontakt mit dem russischen Patriarchen Kyrill in Moskau (Seite 6). Der Pontifex vermeidet nach außen Vorwürfe, um die diplomatische Lage nicht zu gefährden. Höchst deutlich lehnt er aber den Krieg und das damit verbundene furchtbare Leid ab. Nicht erst seit Johannes Paul II. hat der Vatikan im Osten Europas Großes erreicht. Jedoch nicht mit markigen Worten, sondern mit Gebet, Gottes Hilfe und vom Heiligen Geist unterstützter Schläue.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Auf der Flucht vor Krieg und Elend

Wie geht es weiter? Diese Frage beschäftigt alle, die sich am Bahnhof des polnischen Przemysł drängeln. Nach der Flucht aus der Ukraine, die immer mehr im Elend versinkt, erwartet die Menschen trotz aller Hilfsbereitschaft große Ungewissheit. Auch dieser älteren Frau, die ihr Enkelkind im Arm trägt, ist die Sorge ins Gesicht geschrieben. **Seite 2/3 und 5**



Foto: Imago/NurPhoto

Im Bahnhof der Stadt Przemyśl: Erschöpfte Flüchtlinge aus der Ukraine sind im Nachbarland Polen angekommen. Nicht wenige schlafen nach der großen Anstrengung, hierher zu kommen und den russischen Truppen zu entfliehen.



ZWISCHEN LACHEN UND WEINEN

Die meisten erleichtert

Viele Flüchtlinge aus der Ukraine landen zunächst im polnischen Przemyśl

MEDYKA/PRZEMYŚL – Mehr als drei Millionen der rund 44 Millionen Ukrainer sind bereits vor dem Krieg geflohen. Die meisten von ihnen zunächst nach Polen. Die Bewohner der Grenzstädte haben sich rasch darauf eingerichtet. Freiwillige unterstützen sie.

Einige lachen, andere können nicht aufhören zu weinen. Am polnisch-ukrainischen Grenzübergang in Medyka warten Hunderte Menschen tagelang auf ihre Familien und Freunde aus der Ukraine. Wenn sie sich wiedersehen, überschlagen sich die Emotionen. Bei den meisten überwiegt die Erleichterung, in Sicherheit zu sein, erzählt Francesco Pistilli. Der römische Fotograf ist nach Medyka gereist, um die Lage zu dokumentieren.

Laut polnischem Innenministerium haben annähernd zwei Mil-

► Voller Hilfsbereitschaft und die Ruhe in Person: Lucas aus Schweden, Franziskaner und Priesteramtsanwärter.



lionen Menschen die acht Grenzübergänge nach Polen passiert. Zu den wichtigsten gehört Medyka. Über das kleine polnische Dorf erreichen viele Flüchtlinge ihr erstes Ziel: Przemyśl. Sie kommen zu Fuß, im Auto, mit Bussen oder dem Zug, vor allem Frauen und Kinder. Die Männer verteidigen ihr Land gegen die russischen Angreifer.

So auch der Vater von Elena, über 60 Jahre alt. Elena selbst erreichte Polen mit ihren beiden Söhnen und

ihrer Mutter. Drei Tage waren sie mit dem Auto aus Charkiw unterwegs. „Auch wenn ich mir Sorgen um meinen Vater mache, bin ich froh, dass ich meine Kinder retten konnte“, sagt die 43-Jährige. Mit Timur (11), Wladimir (13) und ihrer Mutter möchte sie nach einem kurzen Stopp weiterreisen. Sie habe Freunde in Polen und werde dort erst einmal unterkommen.

Przemyśl ist ein Knotenpunkt. Stadt und Bewohner haben sich



◀ Geschäft. Diese Mutter mit ihren zwei Töchtern ist außerhalb des Kriegsgebiets angekommen. Die Männer sind zumeist zur Verteidigung zurückgeblieben.

schnell auf den Flüchtlingsstrom eingerichtet. Ein leerstehendes Einkaufszentrum wurde zu einem Durchgangslager umfunktioniert, Schulturnhallen wurden zu Schlafsälen. Die meisten Ankommenden bleiben nur kurz in der rund 65 000 Einwohner zählenden Stadt. Viele fahren sofort weiter. An den ankommenden Bussen und Zügen warten freiwillige Helfer, oft mit ihren Privatautos, haben die Namen der jeweiligen Zielstadt an die Windschutzscheibe geklebt und nehmen Flüchtlinge in Empfang.

Viele Menschen kommen aber auch mit dem eigenen Fahrzeug oder zu Fuß aus der Ukraine. Sie haben oft Tage, mindestens aber viele Stunden an der Grenze gewartet. Mit dem Nötigsten versorgt werden sie unter anderem von Dominika Chylewska von der Caritas Polen. „Wir geben hier jeden Tag Tausende Essen aus. Unsere Helfer kochen die ganze Nacht Suppe“, erzählt sie. In drei Schichten mit über 100 Helfern arbeiteten sie hier. Zusätzlich schickten sie Lebensmittel in die Ukraine. Aber manchmal sei es schwierig, sich vorzubereiten, weil die Zahl der Grenzgänger stark variere.

Und nicht nur die Zahl, wie Fotograf Pistilli erzählt. Als er mit Kollegen in Przemyśl ankam, überquerten noch sehr viele Studenten und Arbeiter aus dem Ausland die Grenze von der Ukraine nach Polen. Viele waren zu Fuß unterwegs, weil sie nicht in die Züge gelassen wurden. Es habe eine feste Reihenfolge gegeben: erst Menschen mit Bahntickets, dann Frauen mit Kindern, dann ukrainische Staatsbürger. Es gab kaum freie Plätze in den überfüllten Zügen.

Dann sei die Zahl der eintreffenden Nicht-Ukrainer plötzlich abgeebbt. Warum, wisse er nicht, sagt Pistilli. Gegen jene Fremden, die bereits im Land sind, machten polnische Rechtsextreme mobil. In Przemyśl kam es zu Angriffen auf Menschen mit dunklerer Hautfarbe.

Helfer aus ganz Europa

Insgesamt aber überwiegt jetzt die Hilfsbereitschaft. Die vielen polnischen Freiwilligen werden von zahlreichen Helfern aus ganz Europa unterstützt. Lucas, angehender Priester und Franziskaner, ist aus Schweden angereist, um die Caritas vor Ort zu unterstützen. Er hilft den Flüchtlingen bei der Weiterreise oder sucht nach Möglichkeiten zur Unterbringung.

Der Krieg bereite ihm zwar große Sorgen, sagt der 21-Jährige. Er versuche aber, sich auf das Positive zu konzentrieren. Ihn mache glücklich, helfen zu können und die vielen hart arbeitenden Freiwilligen zu sehen.

Severina Bartonitschek



▲ Freiwillige Helfer packen Kleidung für die Flüchtlinge in Plastiksäcke. Im Hintergrund ein „Zelt der Hoffnung“. Fotos: KNA

FÜR FRAUEN, KINDER UND BEHINDERTE

Hilfe im „Zelt der Hoffnung“

Caritas entlang der polnischen Grenze und bis ins Kriegsgebiet im Einsatz

PRZEMYŚL - Der dramatische Exodus von Menschen, die vor dem Krieg aus der Ukraine fliehen, hält an. Caritas Polen unterstützt alle, die die Grenze überschritten haben – auch diejenigen, die sich noch im Kriegsgebiet befinden. Vatican News, die offizielle Nachrichtenplattform des Vatikan, berichtet:

Nicht alle Flüchtlinge nach Polen haben die Absicht, im Land zu bleiben, aber sie brauchen jedenfalls Aufnahme und Unterstützung. Darum kümmert sich derzeit mit großem Einsatz die polnische Caritas. Zugleich versucht sie auch denen zu helfen, die sich noch im Kriegsgebiet in der Ukraine aufhalten.

Zusammen mit der polnischen Kirche und der Caritas in der Ukraine hat die polnische Caritas ein sicheres Zuhause für 650 Kinder, Waisen und Kinder mit verschiedenen Behinderungen, in Polen geschaffen. Insgesamt könnte die neue Einrichtung 2000 Kinder aufnehmen.

An der polnisch-ukrainischen Grenze hat die Caritas unter anderem sogenannte „Zelte der Hoffnung“ aufgeschlagen: In diesen werden die erschöpften Flüchtlinge mit Lebensmitteln, heißen Getränken, Thermoskannen, Decken und

Schlafsäcken versorgt. Allein in der Erzdiözese Przemyśl liefern Freiwillige täglich 30 000 belegte Brote aus und haben bisher Tausende von Mahlzeiten und heißen Getränken verteilt.

Humanitäre Transporte

Am Bahnhof in Przemyśl hat die Caritas einen separaten Raum nur für Frauen mit Kindern eingerichtet, der von Freiwilligen und Ordensfrauen betrieben wird. Die humanitären Transporte in die Ukraine

werden ebenfalls fortgesetzt. 150 Lastwagen mit Nahrungsmitteln, Wasser, Medikamenten, Erste-Hilfe-Materialien, Kleidung und anderen Produkten haben ihr Ziel bereits erreicht.

Wer den Schutzsuchenden aus der Ukraine entlang der polnischen Grenze und anderswo helfen will, der kann dies beispielsweise durch eine Spende für Caritas international tun. Und zwar unter IBAN DE88 6602 0500 0202 0202 02, BIC: BFSWDE33KRL, Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe.



▲ Eine polnische Nonne erklärt zwei jungen Flüchtlingen, wie es jetzt für sie nach der Ankunft in Przemyśl weitergeht.

Kurz und wichtig



Jugendbuchpreis

Die Autorin Kirsten Boie (Foto: Imago/Future Image) wird mit dem diesjährigen Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet. Den Preis erhalte sie für ihr 2021 erschienenes Buch „Dunkelnacht“, teilte die Jury der Deutschen Bischofskonferenz mit. Die Preisverleihung ist für den 2. Juni in Würzburg geplant. Die Geschichte in „Dunkelnacht“ spielt in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs in der bayerischen Kleinstadt Penzberg. Boie verflechtet eine historische Begebenheit mit einer fiktionalen Geschichte durch die Perspektive dreier jugendlicher Charaktere, mit denen sich junge Leser identifizieren und fragen können: „Was hätte ich getan?“, erklärte die Jury.

Keine Prozession

Die traditionsreiche Karfreitagsprozession im unterfränkischen Lohr am Main fällt das dritte Jahr in Folge aus. Als Grund nennt die katholische Pfarrei die Entwicklung der Inzidenzzahlen, die keine signifikante Verbesserung der Gefahrenlage erwarten lassen. Es sei nicht sinnvoll, die Prozession, bei der oft Hunderte von Menschen eng nebeneinander stünden, „zur Quelle einer möglichen Ansteckung“ werden zu lassen.

Ministrantenwallfahrt

Nach der coronabedingten Absage für Sommer 2023 soll im Sommer 2024 wieder eine internationale Ministrantenwallfahrt nach Rom stattfinden. Vom 29. Juli bis zum 3. August werden Messdiener aus ganz Europa nach Rom pilgern, teilte die Deutsche Bischofskonferenz mit. Die Generalversammlung des Internationalen Ministrantenbunds unter dem Vorsitz des Luxemburger Kardinals Jean-Claude Hollerich habe sich auf den Termin im Jahr 2024 geeinigt und erste organisatorische Entscheidungen zur Romwallfahrt getroffen, hieß es. Bei der bislang letzten Ministrantenwallfahrt im Jahr 2018 kamen rund 60000 Teilnehmer aus 19 Ländern zusammen.

Betroffenenrat

Die Bistümer Hildesheim, Osnabrück und Hamburg haben einen gemeinsamen Rat für Betroffene von sexuellem Missbrauch installiert. Ein unabhängiges Auswahlgremium habe neun Personen für drei Jahre in den Betroffenenrat berufen, teilten die drei Bistümer mit. Sie sollen den Umgang mit sexualisierter Gewalt in den Diözesen begleiten und weiterentwickeln. Der Betroffenenrat werde drei Vertreter in die gemeinsame Aufarbeitungskommission der drei Bistümer entsenden, die sich noch im Aufbau befinde.

Ermittlung eingestellt

Gegen die von Mutter Teresa gegründete Hilfsorganisation „Missionarinnen der Nächstenliebe“ wird in Indien nicht mehr wegen des Vorwurfs der Konversion von Mädchen zum Katholizismus ermittelt. Die Anklage sei substanzlos gewesen und werde deswegen nicht weiter verfolgt, erklärten die Strafverfolger laut dem asiatischen Pressedienst Ucanews. Gleichzeitig wies ein Gericht die Anklage gegen zwei Ordensschwestern zurück.



Papst besucht Kinderkrankenhaus

ROM – Papst Franziskus hat am Samstag vergangener Woche im vatikanischen Kinderkrankenhaus Bambino Gesù aus der Ukraine geflohene kranke Kinder besucht. Derzeit werden 19 ukrainische Kinder in der Klinik und am Außenstandort Palidoro behandelt. Seit Kriegsbeginn seien etwa 50 Kinder im „Bambino Gesù“ medizinisch betreut worden, hieß es. Die Patienten litten unter anderem an Krebs oder neurologischen Erkrankungen. In den vergangenen Tagen seien zudem kleine Mädchen mit schweren Explosionswunden eingeliefert worden. „Bambino Gesù“ wurde 1869 von Fürstin Arabella de Fitz-James Salviati als erstes Kinderkrankenhaus in Italien gegründet. 1924 durch eine Schenkung an den Heiligen Stuhl übergegangen, zählt es heute zu den führenden Kinderkliniken Europas. *Text/Foto: KNA*

HYGIENEKONZEPTE BLEIBEN

Mit Vorsicht und Abstand

Bistümer heben Corona-Beschränkungen nur teilweise auf

BONN (KNA) – Nach dem Wegfall mehrerer staatlicher Corona-Schutzvorgaben haben auch die Bistümer in Deutschland ihre Regelungen für Gottesdienste angepasst.

Das Bistum Rottenburg-Stuttgart lockerte seine Corona-Auflagen für Gottesdienste leicht. Allerdings bleibe unter der neuen Corona-Verordnung des Landes Baden-Württemberg die Maskenpflicht erhalten. Auch der Mindestabstand von 1,5 Metern müsse in der Regel eingehalten werden.

Bei Feiern von Trauungen und Taufen könne er aber gelockert werden. Auch können an Erstkommunion- und Firmgottesdiensten nun wieder mehr Menschen teilnehmen, weil Familien und Gäste eines Kommunionkinds beziehungsweise eines Firmlings ohne Abstand zusammensitzen dürfen.

Keine Einschränkungen mehr gibt es nach Bistumsangaben künftig für das gemeinsame Singen in den Gottesdiensten. Auch die Gesangbücher werden in den Kirchen wieder ausgelegt. Zudem müssen die Sitzbänke nicht mehr desinfiziert werden. Bischof Gebhard Fürst rief

trotz der Lockerungen zu besonderer Vorsicht auf, um das Ansteckungsrisiko in den Kirchen so gering wie möglich zu halten.

Die Generalvikare der sieben bayerischen Bistümer haben sich ebenfalls darauf verständigt, bei den bewährten Hygienekonzepten zu bleiben, erklärte die stellvertretende Leiterin des Katholischen Büros Bayern, Bettina Nickel. Darüber seien die Pfarrgemeinden bereits schriftlich informiert worden. Welche Regeln für die Ostergottesdienste gelten, werde erst nach dem 2. April entschieden.

Teilnahme unbegrenzt

Seit dem Wochenende ist die Teilnehmerzahl bei Gottesdiensten nicht mehr beschränkt. Auch Einlasskontrollen sind damit hinfällig. Eine FFP2-Maske muss nur getragen werden, wenn der Abstand einer Haushaltsgemeinschaft zum nächsten Platz weniger als 1,5 Meter beträgt. Um Risikogruppen nicht zu gefährden, wird empfohlen, beim Gemeindegesang die Masken aufzubehalten und die Kirchen auch während des Gottesdienstes regelmäßig zu lüften.

Rücktritt noch vor Amtsantritt

Pallottiner müssen erneut einen Provinzial wählen

FRIEDBERG (KNA) – Die Herz-Jesu-Provinz der Pallottiner in Friedberg muss erneut einen Provinzial wählen.

Der Ende Februar gewählte Pater Christoph Lentz (49) habe nach Gesprächen mit Generalrektor Pater Jacob Nampudakam und dem bisherigen Provinzial Helmut Scharler (65) seinen Rücktritt vom Amt des Provinzials erklärt, den der Generalrat

in Rom am 11. März angenommen hat, hieß es. Lentz bleibe Rektor des Friedberger Pallotti-Hauses und Regens des Pastoraltheologischen Instituts.

Ursprünglich hätte Lentz seine neue Aufgabe am 2. Mai beginnen sollen. Er wäre Nachfolger des bisherigen Provinzials geworden, der das Amt turnusgemäß niederlegen wollte. Nun wird das Verfahren zur Wahl des Provinzials neu eingeleitet.

GRÖSSTE FLUCHTBEWEGUNG SEIT DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Nicht gegeneinander ausspielen

Hamburger Erzbischof Stefan Heße über die Aufnahme von Ukraine-Flüchtlingen

HAMBURG – Die Menschen in der Ukraine verlassen in Scharen ihre Heimat. In Nachbarländern wie Polen oder der Slowakei ist die Solidarität ungebrochen groß. Auch in Deutschland engagieren sich die Bürger bei der Aufnahme von Flüchtlingen. Der Vorsitzende der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz, der Hamburger Erzbischof Stefan Heße, äußert sich dazu im Interview.

Herr Erzbischof Heße, hat sich im Vergleich zu 2015 eine gewisse „Routine“ bei der Aufnahme von Flüchtlingen eingestellt?

Wir erleben in Europa die am schnellsten wachsende Fluchtbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg. Von „Routine“ kann daher keine Rede sein, auch wenn es einiges an bewährten Strukturen und praktischer Erfahrung gibt. Derart viele Schutzsuchende aufzunehmen, ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die jeden fordert: Mitarbeiter der staatlichen Stellen, Engagierte aus der Zivilgesellschaft ebenso wie die zahlreichen Haupt- und Ehrenamtlichen der kirchlichen Flüchtlingshilfe.

Ist der Flüchtlingsbischof in diesen Tagen besonders gefragt?

Natürlich ist da auch der katholische Flüchtlingsbischof gefragt, wobei man ehrlicherweise sagen muss: Ohne die herausragende Hilfsbereitschaft an der Basis würde es nicht gehen. Da werden innerhalb kürzester Zeit Initiativen aus den Jahren 2015/2016 reaktiviert. Und es kommt auch viel Neues an Engagement dazu. Die Botschaft ist bei alledem klar: Als Kirche stehen wir an der Seite der notleidenden Ukrainer.

Was kann Kirche – im Kleinen wie im Großen – bewirken, um den Menschen zu helfen und auf ein Ende des Kriegs in der Ukraine hinzuwirken?

Wir können das unermessliche Leid, das der russische Angriffskrieg über die Menschen bringt, nicht ungeschehen machen. Aber wir zeigen unsere tatkräftige Solidarität, indem wir uns für eine menschenwürdige Aufnahme in Deutschland und für eine wirksame Nothilfe vor Ort einsetzen. Als Teil der Weltkirche greifen wir dabei auf unsere guten Kontakte zur Caritas in der Ukraine und in Polen sowie zu weiteren kirchlichen Organisationen zurück.



▲ Zeichen der Verbundenheit: Flüchtlingsbischof Stefan Heße (rechts) feierte am 27. Februar mit Pfarrer Pavlo Tsvok, Seelsorger für griechisch-katholische Ukrainer, einen Gottesdienst in der ukrainisch-katholischen Allerheiligen-Kirche in Hamburg. Foto: KNA

Neben der Caritas sind beispielsweise Renovabis, die Malteser und viele Ordensgemeinschaften überaus engagiert.

Manche Menschen fragen sich vielleicht auch mehrere Wochen nach Kriegsbeginn, wo sie sich selbst am sinnvollsten einbringen können. Was sagen Sie denen?

Was der einzelne Gläubige tun kann, lässt sich vielleicht am besten mit einem Dreiklang beschreiben: die professionellen Dienste der Hilfswerke unterstützen, vor allem durch Geldspenden, sich selbst in der Flüchtlingsarbeit vor Ort einbringen und selbstverständlich in einem guten ökumenischen Miteinander für den Frieden beten. Ich bin dankbar, dass viele Menschen in unseren Kirchengemeinden Botschafter der Mitmenschlichkeit und des Friedens sind.

Der nächste katholische Flüchtlingsgipfel findet Anfang Mai statt. Was steht dort auf der Agenda?

Einmal im Jahr lade ich als Sonderbeauftragter für Flüchtlingsfragen die Verantwortlichen der katholischen Flüchtlingsarbeit zu einem größeren Austauschtreffen ein. Für den 3. Mai ist ein solcher Flüchtlingsgipfel in Erfurt geplant. Dabei werden wir uns auch mit der Situation der ukrainischen Geflüchteten beschäftigen. Und wir werden uns über ein Dokument austauschen,

das im Verlauf des vergangenen Jahres entstanden ist: 16 Thesen zur Integration. Aufbauend auf dem ökumenischen Migrationswort „Migration menschenwürdig gestalten“ formulieren die Thesen einen Rahmen für die praktische Integrationsarbeit der katholischen Kirche.

Wozu braucht es diese Thesen unter der Überschrift „Anerkennung und Teilhabe“?

Die wesentlichen Grundhaltungen spiegeln sich im Titel des Dokuments wider: Letztlich geht es darum, den Menschen, die in unser Land kommen und hier für eine gewisse Zeit bleiben, Anerkennung und Teilhabe zu ermöglichen. Dies erfordert einerseits eine Offenheit für Vielfalt und Wandel in unserer Gesellschaft, die Bereitschaft, bestimmte Grenzbeziehungen abzubauen. Andererseits aber auch eine klare Orientierung an Normen, die für unser Zusammenleben grundlegend sind.

Was halten Sie von dem von manchen Politikern, Verbänden und Kommunen vorgebrachten Ruf nach einem Flüchtlingsgipfel im Kanzleramt?

In der Vergangenheit habe ich immer wieder an den Flüchtlingsgipfeln im Kanzleramt teilgenommen und habe sie als informativ in Erinnerung. Ein Mehrwert besteht vor allem in der öffentlichen Signalwirkung: Bund, Länder und Kom-

munen, Zivilgesellschaft und Kirche gehen die Herausforderungen bei der Aufnahme von Geflüchteten gemeinsam an. Ob ein großer Gipfel im Kanzleramt aktuell notwendig ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Entscheidend ist aus meiner Sicht, dass die Zusammenarbeit und Koordination zwischen den unterschiedlichen Akteuren gut funktioniert. Das sind wir den schutzsuchenden Menschen schuldig.

Die Aufnahmebereitschaft für Flüchtlinge aus der Ukraine ist enorm – nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Ländern Osteuropas. Das war und ist bei der Aufnahme von Menschen aus islamischen Ländern anders. Die sogenannten Wirtschaftsflüchtlinge aus Afrika lässt Europa – zugespitzt formuliert – im Mittelmeer ertrinken. Haben wir in der öffentlichen Wahrnehmung unterschiedliche Kategorien von Flüchtlingen?

Wenn man die Hilfsbereitschaft gegenüber ukrainischen Flüchtlingen als potenziell diskriminierend brandmarkt, ist niemandem geholfen. In Polen und in weiteren Ländern der Region erleben wir aktuell eine großartige Welle der Solidarität. Dies gibt Anlass zur Dankbarkeit – verbunden mit der Hoffnung, dass unsere europäische Verbundenheit auch längerfristig gestärkt wird. Generell lässt sich sagen, dass im Kriegsfall die Hilfsbereitschaft der Nachbarn besonders gefragt ist. So sind die Türkei, der Libanon und Jordanien nach wie vor die drei wichtigsten Aufnahmeländer für syrische Schutzsuchende.

Aber wie soll man auf die zum Teil unterschiedliche Aufnahmebereitschaft in Europa reagieren?

Falsch wäre es, das Leid der einen und der anderen gegeneinander auszuspielen. Es muss der Grundsatz gelten: Wer schutzbedürftig ist, hat Anspruch auf eine menschenwürdige Aufnahme – unabhängig von Herkunft oder Religion. Dies betrifft in der aktuellen Lage auch Drittstaatsangehörige aus Afrika oder aus dem Mittleren Osten, die aus der Ukraine fliehen. Wo rassistische Ressentiments am Werk sind, müssen wir als Kirche unmissverständlich für die gleiche Würde aller Menschen eintreten.

Interview: Joachim Heinz



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... für Christen, die vor bioethischen Herausforderungen stehen, dass sie weiterhin die Würde allen menschlichen Lebens durch Gebet und Handeln verteidigen.



WIE IN ROM AUCH IN FÁTIMA

Papst weiht Ukraine und Russland Maria

ROM (KNA) – Mit einem besonderen liturgischen Akt will Papst Franziskus die Menschen in der Ukraine und auch Russlands unter den Schutz der Gottesmutter Maria stellen. Dazu weiht er bei einer Bußfeier am 25. März im Petersdom die beiden Länder dem Unbefleckten Herzen Mariens, teilte der Vatikan mit. Der Sozialbeauftragte des Papstes, Kurienkardinal Konrad Krajewski, soll demnach am selben Tag im portugiesischen Marienwallfahrtsort Fátima ebenfalls diesen Ritus vollziehen.

Bei einer solchen Weihe wird Maria gebeten, die Menschen oder ganze Länder unter ihren mütterlichen Schutz zu nehmen sowie sie vor Gefahren und Versuchungen zum Bösen zu bewahren. Am 31. Oktober 1942 hatte Papst Pius XII. (1939 bis 1958) die ganze Menschheit dem Unbefleckten Herzen Mariens geweiht. Im Nachgang dieser Weihe wurden etliche Länder dem Unbefleckten Herzen Mariens geweiht, darunter 1954 auch Deutschland. 2013 wiederholte Franziskus die Weihe der ganzen Menschheit an das Herz Mariens, das nach katholischer Tradition als unbefleckt gilt.

Unter diplomatischem Schleier

Im Dialog mit Moskaus Patriarch Kyrill vermeidet der Papst eine Verurteilung

ROM – Der Krieg in der Ukraine beschäftigt Papst Franziskus sehr. In der vorigen Woche sprach er darüber in einem Videotelefonat mit dem russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. Zuvor hatte sich Rom immer wieder bereiterklärt, zwischen den Kriegsparteien zu vermitteln.

Anfang Dezember hatte Franziskus noch erwähnt, er plane, sich schon im Sommer mit dem Moskauer orthodoxen Patriarchen Kyrill I. zu treffen. Seit Russlands Überfall auf die Ukraine schien eine solche Begegnung in weite Ferne gerückt. Ein erstes Gesprächsangebot aus Rom kurz nach Beginn des Kriegs habe Kyrill noch abgelehnt, heißt es. Gut zwei Wochen später wollte das orthodoxe Oberhaupt dann doch mit Franziskus sprechen.

Dass Papst und Patriarch vorige Woche über eine Stunde lang in einem Videotelefonat miteinander redeten, hat viele überrascht. Das Ehrenoberhaupt der anglikanischen Weltkirche, Erzbischof Justin Welby von Canterbury, legte nach und telefonierte ebenfalls mit Kyrill.

Rückblickend stellte der Moskauer Patriarch seine Telefonate mit Franziskus und Welby so dar, als sei er sich mit beiden Kirchenführern weitgehend einig. Allein die bisherigen Formulierungen von Kyrill und

Franziskus zur Ukraine belegen ihre völlig unterschiedliche Bewertung.

Bei dem rund 80-minütigen Videogespräch, so heißt es, habe Franziskus klare Worte gesprochen. Das Vatikanische Presseamt erklärte dazu: „Die Kirche – da war sich der Papst mit dem Patriarchen einig – darf nicht die Sprache der Politik verwenden, sondern die Sprache Jesu.“ Unter dem Schleier vatikanisch-diplomatischer Formulierungen kann man daraus eine klare Ansage des Papstes an sein Gegenüber lesen.

Auf mögliche politische Debatten zum Ukraine-Konflikt – und nun Krieg – dürfte sich Franziskus nicht eingelassen haben. Für ihn sind Kirchenführer vor allem Hirten, keine staatlich bediensteten Kleriker; sie müssen eindeutig für Frieden und Versöhnung sprechen und arbeiten.

Ohne Russland zu nennen

Seit Kriegsbeginn wurde der Papst dafür kritisiert, in seinen Friedensappellen und seiner Kritik an der Gewalt nicht Ross und Reiter zu nennen: Warum nimmt Franziskus die Wörter „Russland“, „Moskau“ und „Putin“ nicht in den Mund? Dabei versteht jeder, der seine Äußerungen der vergangenen Wochen liest, wer gemeint ist. So etwa am Sonntag noch: „Leider geht die

gewaltsame Aggression gegen die Ukraine unvermindert weiter; ein sinnloses Massaker, bei dem sich die Gräueltaten jeden Tag wiederholen. Dafür gibt es keine Rechtfertigung!“ Dieser „verabscheuungswürdige Krieg“ müsse umgehend beendet werden, forderte der Pontifex.

Etliche verteidigen seine Haltung, können sie zumindest nachvollziehen. „Wir im Westen teilen die Welt inzwischen nur noch in pro und contra Russland“, sagte dieser Tage ein Europapolitiker, der an seiner Verurteilung des „völlig ungerechtfertigten Angriffs“ Russlands keinen Zweifel ließ. Er könne daher verstehen, wenn der Heilige Stuhl sich eine gewisse formale Zurückhaltung auferlege, um Türen zu persönlichen Kontakten nicht zuzuschlagen.

Hinzu kommt die über 100 Jahre lange Tradition päpstlicher Diplomatie, keine Namen zu nennen. Das tat Benedikt XV. (1914 bis 1921) nicht im Ersten und Pius XII. (1939 bis 1958) nicht im Zweiten Weltkrieg – obschon auch sie zum Ausdruck brachten, wen sie meinten.

Andere lassen solche Argumente nicht gelten. Die Strategie des Papstes sei zu sehr von einer „Vorsicht gegenüber Moskau“ bestimmt, „um keine Schäden anzurichten“, kritisiert die Theologin und Osteuropa-Expertin Regina Elsner. „In einer so eindeutig zu bestimmenden Kriegslage“ sei das aber verheerend.

Je länger die Isolierung Moskaus dauert – des Patriarchats wie des Kremls –, desto wahrscheinlicher ist, dass von dort neue Gesprächsanfragen an den Vatikan kommen. Vor dem Obersten Kirchenrat in Moskau nannte es Kyrill nach den Telefonaten mit Franziskus und Erzbischof Welby seinen vielleicht wichtigsten Eindruck, „dass sich unsere Gesprächspartner nicht von uns distanzieren haben oder zu unseren Feinden geworden sind“. Auch ein Vertreter des russischen Außenministeriums begrüßte die vatikanischen Vermittlungsangebote. *Roland Juchem*

Im Februar 2016 trafen sich Papst Franziskus und Patriarch Kyrill I. in Havanna. In ihrem Telefonat seien sie einig gewesen, dass die Kirche nicht die Sprache der Politik verwenden darf, erklärte der Vatikan.

Foto: KNA



DIE WELT



AM JOSEFSTAG VERÖFFENTLICHT

Papst gibt Kurie neue Verfassung

Mit Konstitution „Praedicate evangelium“ öffnet Franziskus Leitungsämter für Frauen

ROM – Sie wurde lange erwartet und kam doch überraschend: Am Josefstag veröffentlichte Papst Franziskus seine neue Kurienverfassung. Viele Maßnahmen sind bereits in Kraft. Neu ist: Auch Frauen sollen Kurienbehörden leiten können – und der Papst übernimmt selbst eine.

Die neue Verfassung der römischen Kurie sollte nach Ostern kommen. Es seien noch nicht alle Übersetzungen fertig. Am Wochenende wurde die Kurienreform dann überraschend doch veröffentlicht. Auf Italienisch, ohne Übersetzungen. Dass die meisten Reformen bekannt und schon in Kraft sind, hatte Franziskus zuletzt mehrfach gesagt.

Gleichwohl bietet die Apostolische Konstitution „Praedicate evangelium“ (Verkündet das Evangelium) einige wichtige Neuigkeiten: Kurienchefs können künftig auch Laien sein, ob Mann oder Frau. Eine Behörde leitet der Papst selbst. Und sein „Sozialarbeiter“ wird aufgewertet. Auch muss jeder Kuriale künftig spätestens mit 80 Jahren in Rente gehen – mit Ausnahme des Pontifex selbst.

Kurie soll zuarbeiten

Von der Neuordnung betroffen sind rund 2500 Personen; ein Großteil davon Kleriker, die in der Kurie und im Vatikanstaat arbeiten. Doch auch für die Weltkirche ändert sich einiges. So sollen künftig mehr Laien, das heißt besser ausgebildete Fachkräfte am zentralen Leitungsorgan der katholischen Kirche arbeiten. Zugleich soll die Kurie den Ortskirchen zuarbeiten, statt sich zwischen Papst und Bischöfe zu stellen.

Mit der neuen Verfassung relativiert Franziskus traditionelle Hierarchien zwischen den Behörden. Sie alle heißen nun „Dikasterium“, nicht mehr „Kongregation“ oder

Die neue Kurienverfassung war ein wichtiges Reformprojekt von Franziskus und des von ihm eingerichteten Kardinalsrats – hier bei dessen Tagung im Februar. Am 5. Juni tritt sie in Kraft. Foto: KNA



„Rat“. Inwiefern die Reihenfolge ihrer Nennung bedeutsam wird, muss sich zeigen. Dass die neue Behörde für Evangelisierung an erster Stelle genannt wird, vor der altherwürdigen Glaubenskongregation, ist ein Zeichen – zumal der Pontifex selbst sie leiten will.

Dass eine Kurienbehörde von einem Papst persönlich geleitet wird, ist nicht neu. Pius XII. (1939 bis 1958) war über etliche Jahre sein eigener Kardinalstaatssekretär. Noch früher hatten Päpste auch die Glaubenskongregation unter sich. Dieser wird nun die päpstliche Kinderschutzkommission einverleibt; eine eigene Leitung soll sie indes behalten. Ob dies den kurialen Kampf gegen Missbrauch stärkt, steht dahin. Ihr bisheriger Chef, US-Kardinal Seán O'Malley, sieht darin eine Aufwertung der Missbrauchsbekämpfung.

Nächstenliebe steht vorn

Direkt nach der Glaubenskongregation folgt das „Dikasterium für den Dienst der Nächstenliebe“. Damit steht – zumindest im Inhaltsverzeichnis – der päpstliche Sozialbeauftragte noch vor jenen Präfekten, die für Bischöfe, Orden und Klerus

zuständig sind. In der Praxis muss das nicht viel heißen; gleichwohl ist es ein klares Signal an die traditionsbewusste Kurie.

Die nun offiziell festgelegte Öffnung höchster Kurienämter für Laien hatte sich angedeutet. Seit 2018 leitet Paolo Ruffini als erster Laie eine Vatikanbehörde: jene für Kommunikation. Im Synoden- und im Staatssekretariat, in der Entwicklungsbehörde sowie im Governatorat des Vatikanstaates hatte Franziskus zuletzt mehrere Frauen in hohe Aufgaben berufen. Bald könnte die erste Präfektin folgen.

Wichtigste Aufgabe der ganzen Kirche ist, so will es der Papst, den Menschen die christliche Botschaft nahezubringen. Diesem Ziel soll sich auch die Kurie unterordnen. Neben strukturellen Veränderungen will Franziskus der weltkirchlichen Zentralverwaltung einen neuen Teamgeist einflößen: Missionarischer, vielfältiger, professioneller, synodaler und dienstleistungsbereiter für die Weltkirche soll sie werden. Und effektiver – nicht nur angesichts knapper Kassen.

Was dem Papst vorschwebt, machte er schon früh durch seine teils berüchtigten Weihnachts-

ansprachen an die Kurie klar – etwa mit den „kurialen Krankheiten“. Er meinte damit allerdings nicht nur die Kardinäle und Bischöfe direkt vor ihm, sondern jeden Katholiken. Eine Aufgabe des neuen, aufgewerteten Dikasteriums für Evangelisierung ist es, bei allen Getauften Bewusstsein und Verantwortung zu einem missionarischen Leben zu fördern.

Der päpstliche Wurf bietet Chancen für eine neue Art kirchlicher Zentralverwaltung. Entscheidend aber ist – nach alter Trainerweisheit – „auf'm Platz“. Wie werden die gesetzten Impulse umgesetzt? So sind wie bereits in der 1988 erlassenen Kurienverfassung „Pastor Bonus“ von Johannes Paul II. (1978 bis 2005) wieder regelmäßige Treffen aller Kurienchefs vorgesehen – ähnlich den Kabinettsitzungen einer staatlichen Regierung. Ob die stattfinden, hängt von Franziskus ab. Er selbst pflegte diese Form kollegialer Verwaltung bislang so gut wie nicht.

Handwerkliche Mängel

Die neue Kurienverfassung, veröffentlicht am Tag des vom Papst hoch geschätzten heiligen Josef, hat in den fast neun Jahren ihrer Entstehung etliche Bearbeitungsunden hinter sich. Entwürfe gingen in jeweils mindestens zwei Runden an Bischofskonferenzen, Ordensleitungen, Kurienbehörden und Kirchenrechtler. Von handwerklichen Mängeln in Entwürfen war die Rede. Einige seiner bisherigen Erlasse musste Franziskus nachjustieren.

Bei der endgültigen Verfassung, die zu Pfingsten (5. Juni) in Kraft tritt, sollte das nicht geschehen. Immerhin stellt sich Franziskus damit in eine Reihe früherer Kurienreformer: Sixtus V. (1588), Pius X. (1908), Paul VI. (1967) und Johannes Paul II. (1988). Roland Juchem

Aus meiner Sicht ...



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und war 18 Jahre Münchner Stadtrat. Er ist Beauftragter der Landeshauptstadt München für den interreligiösen Dialog.

Marian Offman

Es gibt keine Rechtfertigung

Im September 2015 kamen täglich tausende Geflüchtete von Syrien nach München. Ich stand am Bahnhof und begrüßte sie mit Freunden: „Ihr seid willkommen und sicher.“ Wir kümmerten uns um die Kinder, die von ihren Eltern allein auf den langen, gefährlichen Weg in das sichere Europa gesandt worden waren. Viele ertranken auf der Flucht im Mittelmeer. Sie waren unter Todesängsten vom Schlächter in Bagdad und seinem russischen Kriegsfreund vertrieben worden. Beide umzingelten Aleppo und bombten die Stadt in Trümmer, bis kein Stein mehr auf dem anderen lag. Als die Geflüchteten in unsere Stadt gelangten, waren wir glücklich, dass sie gerettet waren. Der Ort des Kriegs schien uns unendlich fern.

Weniger als zehn Jahre später tobt inmitten dieses einst sicheren Europas ein brutaler Krieg, verbrochen von dem gleichen Kriegstreiber, der in jenen Tagen Städte in Syrien in Schutt und Asche bombte und nun das gleiche in Metropolen wie Mariupol, Charkiw oder Kiew wiederholt. Nur diesmal weht der Pulvergeruch von den Schlachtfeldern täglich über die Medien bis in unsere Wohnzimmer.

Als die russischen Truppen am 24. Februar in der Ukraine einfielen, fand ich in den ersten Nächten kaum Schlaf. Das Leid und der Tod unschuldiger Frauen und Kinder an einem Ort, weniger als 2000 Kilometer entfernt, versetzte mich über Tage und bis heute in Trauer. Es gibt für diesen Krieg keine Rechtfertigung.

Der Vorwand einer Entnazifizierung ist eine gemeine Lüge und unterstreicht nur die Verkommenheit des russischen Regimes. Der Präsident der Ukraine ist Jude. Ratlosigkeit und Verzweiflung befallen mich angesichts der Sinnlosigkeit dieses Kriegs.

Nun stehe ich wieder am Bahnhof und blicke in die verzweifelten Gesichter der geflüchteten Frauen und Kinder. Sie telefonieren unablässig und müssen ständig fürchten, dass ihre Männer im Krieg fallen. Sie sind Europäerinnen, könnten Touristen aus irgendeinem Land unseres Kontinents sein. Meine Wut auf Putin lähmt mich. Welch ein Privileg ist es, noch in einer freiheitlichen, liberalen Demokratie leben zu dürfen!



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

„Die Waffen nieder!“

Der pazifistische Roman „Die Waffen nieder!“ brachte Bertha von Suttner den Friedensnobelpreis ein. Den Ersten Weltkrieg verhindern konnte sie damit nicht. Auch die päpstlichen Beschwörungen des Friedens haben die beiden Weltkriege leider nicht aufhalten können. Denn es gibt Menschen und Mächte, die anderen ihren „Frieden“ mit Waffengewalt aufzwingen wollen.

Militärische Konflikte breiten sich aus, sogar zwischen ehemals „christlichen“ Staaten. Aber wie „christlich“, „human“ oder „rational“ sind diese Staaten, wenn es um territoriale, ökonomische und politische Machtfragen geht, wie sie derzeit zwischen Russland und der Ukraine gewaltsam ausgetragen werden?

In diesem wie in anderen Kriegen scheint es nur um die Macht zu gehen, nicht um eine naturrechtliche Ordnung. Die klassische kirchliche Lehre vom „Gerechten Krieg“ hatte wenigstens noch einige universale Wertkriterien des Rechts parat, die den Krieg vermeiden und gerade nicht rechtfertigen sollten. Von dieser gewaltminimierenden Naturrechtslehre hat man sich inzwischen auch theologisch ziemlich entfernt – in der Annahme, es könne ja gar keine „gerechten“ Kriege geben, sondern nur „ungerechte“.

Was unterscheidet die einen von den anderen? Und wer entscheidet, ob ein Krieg „gerecht“ ist? Darüber geben uns die gegenwärtigen Gewalten und Gegengewalten keine

befriedigende Auskunft. Denn ein Frieden ist mehr als nur das Schweigen der Waffen. Nach der Auflösung des sowjetischen Imperiums glaubten viele, dass sich solche Grenzfragen im Zuge der „Globalisierung“ von alleine erledigt hätten. Und man glaubte treuherzig, dass sich künftige ideologische Differenzen, ökonomische Konkurrenzen und politische Machtkämpfe recht gut mit Dialogen neutralisieren ließen. Oder dass sie wenigstens nach pragmatischen Fairnessregeln eines freien globalen Marktes in zivilisierte Bahnen gelenkt werden könnten.

Ziemlich vergebens. Kriege, so wusste es schon der heilige Augustinus, werden um des „Friedens“ willen geführt. Traurig genug.



Peter Paul Bornhausen ist Redakteur unserer Zeitung und Vater von drei Kindern.

Peter Paul Bornhausen

Journalistischer Komplettausfall

Die bevorstehende Streichung des Werbeverbots für Schwangerschaftsabbrüche bringt derzeit vermehrt Zeitungsartikel zum Thema Abtreibung hervor, die von schlampig recherchierten Fakten und alberner Empörungshaltung durchsetzt sind.

Schon die wiederkehrende Aussage von den rund 100 000 Frauen in Deutschland, die im vergangenen Jahr eine Schwangerschaft abgebrochen haben, ist zum Beispiel peinlich falsch. Diese Erhebung des Statistischen Bundesamts fußt auf freiwilligen und anonymisierten Angaben und wird nie nachrecherchiert. Einigen Schätzungen zufolge ist die Dunkelziffer zwei- bis dreimal so hoch. Der Gesetzgeber hat kein Interesse

an genauen Zahlen, weil er laut dem Auftrag des Bundesverfassungsgerichts von 1993 bei einer Steigerung der Abtreibungszahlen den Paragraphen 218 wegen Wirkungslosigkeit nachbessern müsste.

Mit Beispielen wie dem einer Frau, für die ein drittes Kind nicht in Frage kommt, weil nur zwei Kindersitze auf die Rückbank ihres Autos passen, erweisen Journalisten Frauen in Notlagen einen Bärendienst. Ob Aussagen wie „Frauen wird das Selbstbestimmungsrecht über ihren Körper verwehrt“ aus der betonfeministischen Mottenkiste ihrer Tragödie gerecht werden?

Als eine Meldung wie aus einer anderen Zeit wird dargestellt, dass Frauen in manchen

Gegenden mehr als 100 Kilometer weit fahren müssten, um einen Arzt für einen Schwangerschaftsabbruch zu finden. Sich darüber zu empören, ist grotesk. So eine Strecke pendeln Abertausende Menschen jeden Tag zur Arbeit.

Die flächendeckende Einrichtung von Abtreibungspraxen, von der manche Journalisten und Ampelkoalitionäre träumen, wird daran scheitern, dass sich immer weniger Ärzte dazu hergeben. Weil Abtreibung keine Geschwulst am Frauenkörper entfernt, sondern ein Kind tötet, und nicht etwa, weil Lebensschützer Ärzte vor ihren Praxen terrorisieren würden, wie sich Redakteure und Politiker von der Grünen Jugend und Pro Familia einreden lassen.

Leserbriefe

Benedikt XVI. ist kein Lügner

Zu „Vor der ‚Stunde des Gerichts‘“
in Nr. 7:

In einer für die Erstellung des Missbrauchsgutachtens für die Erzdiözese München und Freising von Benedikt XVI. angeforderten Stellungnahme stand, an einer Sitzung 1980 habe der Kardinal nicht teilgenommen. Nach der Veröffentlichung des Gutachtens brach deswegen ein Sturm in Gremien und Medien los aus. Benedikt wurde als Lügner hingestellt.

In Peter Seewalds Biografie „Benedikt XVI. – Ein Leben“ kann man seit 2020 nachlesen, dass Kardinal Ratzinger an der Ordinariatsitzung 1980 teilgenommen hat und was da nach Angaben des Autors besprochen wurde: „Als Bischof hatte er 1980 bei einer Sitzung des Ordinariatsrats lediglich zugestimmt, den betreffenden Priester für eine Psychotherapie nach München kommen zu lassen.“ Eine Lüge wäre völlig sinnlos gewesen.

In ihrem Kommentar schreibt Frau von Heereman von einem Priester, der seiner Gemeinde sagt: „Es fällt mir von Tag zu Tag schwerer, hier zu stehen. Ich weiß gar nicht, ob sie mir noch glauben können.“ Deswegen ist obige Information so wichtig. Ohne sie treibt neben reichlich anderem die Wucht der Vorwürfe gegen Benedikt XVI. wegen absichtlicher Falschaussage und Verantwortungslosigkeit im Amt teilinformierte und dadurch verunsicherte Menschen aus der Kirche.

Eine Richtigstellung bezüglich der voreiligen Vorwürfe kam meines Wissens nicht. Durch einen schönen Zufall kam ich beim Lesen der Benedikt-Biographie an die oben genannte Passage auf Seite 938. Offenbar wurde diese sehr wichtige Information zunächst von Journalisten und auch von Verantwortungsträgern in der Kirche nicht wahrgenommen. Und auch gegenwärtig wissen das noch zu wenige.

Dr. Siegbert Kling,
87463 Dietmannsried

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Johannes Paul II. trägt sich bei seinem Deutschland-Besuch 1980 ins Goldene Buch der Stadt München ein. Joseph Ratzinger (rechts), der spätere Papst Benedikt XVI., war damals Erzbischof von München und Freising. Fotos: KNA

Es ist enttäuschend, dass Sie den Brief Benedikts XVI. nicht im Original mit dem als Anhang vorgesehenen Faktencheck seiner vier Juristen wiedergeben. Der Artikel reißt Sätze aus dem Zusammenhang durch Zwischenkommentare und meines Erachtens fehlleitende Überschriften und Verkürzungen. Damit trägt er nicht zur nötigen Korrektur und Entlastung Benedikts bei.

Man scheint in allen Medien Interesse zu haben, die Sache nicht wirklich gerecht zugunsten von Benedikt klären zu wollen. Nachdem so unverhohlene Anklagen erfolgten, wäre es nur recht und billig, nun auch mit derselben Deutlichkeit und Ausführlichkeit diese Behauptungen zu korrigieren.

Benedikt schreibt: „Dass das Versehen ausgenutzt wurde, um an meiner Wahrhaftigkeit zu zweifeln, ja, mich als Lügner darzustellen, hat mich tief getroffen.“ Er dankt besonders „der kleinen Gruppe von Freunden, die selbstlos für mich meine 82-seitige Stellungnahme für die Kanzlei verfasst hat, die ich allein nicht hätte schreiben können. Es waren über die von der Kanzlei mir gestellten Fragen hinaus nahezu 8000 Seiten digitale Aktendokumentation zu lesen und auszuwerten.“

Wichtig ist vor allem der Hinweis seiner Juristen, dass Benedikt in kei-

nem der vier Fälle, die das Münchener Gutachten ihm anlastet, Kenntnis hatte von Taten oder vom Tatverdacht des sexuellen Missbrauchs der Priester. Warum wird das im Artikel nicht erwähnt? Wenn Benedikt davon spricht, dass er nun bald vor dem endgültigen Richter seines Lebens stehen wird, ist das durchaus ein Hinweis für uns alle, auch für alle Journalisten, die sich beim Thema Kirche so hasserfüllt hervertun.

In derselben Ausgabe auf Seite 8 schreibt Veit Neumann, den ich sehr schätze, dass bezüglich der Missbrauchsfälle auch kein Hinweis helfe „auf Vorgänge in anderen religiösen und weltlichen Gruppen, wo es nicht besser aussieht“. Ich empfinde es als absolut ungerecht und gemein, dass nur auf die katholische Kirche eingehackt wird. In anderen Bereichen wird einmal davon berichtet und dann die Sache abgehakt.

Durch die pausenlose und ständig wiederholte Berichterstattung über die Missbräuche in der katholischen Kirche wird der Eindruck erweckt, als gäbe es diesen Sumpf fast ausschließlich hier. Es ist jedoch ein gesamtgesellschaftliches Problem, das sicher durch die sogenannte „sexuelle Befreiung“ durch die 68er noch verstärkt wurde.

Luise Kropsch, 86424 Dinkelscherben

Die Augen geöffnet

Zu „Kann das christlich sein?“
in Nr. 6:

Neulich fiel unser Blick beim Blättern in der Kirchenzeitung auf ein Interview mit Kardinal Jean-Claude Hollerich, dem Vorsitzenden der EU-Bischöfskommission. Ein Blick von außen auf eine gespaltene Kirche in Deutschland – das zu lesen könnte interessant sein. Und unsere Erwartungen wurden nicht enttäuscht.

Ganz im Gegenteil: In wenigen Sätzen macht der Kardinal deutlich, wo in der deutschen Kirche Handlungsbedarf besteht. Das katholische Arbeitsrecht, das immer wieder zu Kündigungen kirchlicher Mitarbeiter führt – das, meint der Kardinal, ist nur ein deutsches Problem.

Und auch zur Frage, ob sich die Kirche verändern muss, gibt der Kardinal eine klare Antwort: Wir, die Kirche, müssen uns im digitalen Zeitalter anders aufstellen, wenn wir nicht untergehen wollen. Man kann nicht auf Fragen von heute Antworten von gestern geben. Und der Wandel muss schnell kommen, sonst werden wir, die Kirche, nicht mehr verstanden.

Liebe Kirchenzeitung – Respekt! Mit diesem Interview haben Sie uns wirklich die Augen geöffnet. Die Kirche in Deutschland könnte das kirchliche Arbeitsrecht, das für viele unverständliche Entscheidungen sorgt, einfach aufheben. Auch bei anderen aktuellen Themen muss die Kirche nicht die Antworten von gestern wiederholen. Sie darf auch nach neuen Antworten suchen.

Stefan und Gabriele Graf,
82269 Geltendorf



▲ Kardinal Jean-Claude Hollerich ist Erzbischof von Luxemburg und Vorsitzender der EU-Bischöfskommission Comece.

Frohe Botschaft

Vierter Fastensonntag – Lætäre

Lesejahr C

Erste Lesung

Jos 5,9a.10–12

In jenen Tagen sagte der HERR zu Jósua: Heute habe ich die ägyptische Schande von euch abgewälzt.

Als die Israeliten in Gilgal ihr Lager hatten, feierten sie am Abend des vierzehnten Tages jenes Monats in den Steppen von Jéricho das Pessach. Am Tag nach dem Pessach, genau an diesem Tag, aßen sie ungesäuerte Brote und geröstetes Getreide aus dem Ertrag des Landes. Vom folgenden Tag an, nachdem sie von dem Ertrag des Landes gegessen hatten, blieb das Manna aus; von da an hatten die Israeliten kein Manna mehr, denn sie aßen in jenem Jahr von der Ernte des Landes Kanaan.

Zweite Lesung

2 Kor 5,17–21

Schwestern und Brüder! Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.

Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er ihnen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat. Wir sind also Gesandte an Christi statt und Gott ist es, der durch uns mahnt.

Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würdigen.

Evangelium

Lk 15,1–3.11–32

In jener Zeit kamen alle Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.

Da erzählte er ihnen dieses Gleichnis und sagte: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbe, das mir zusteht! Da teilte der Vater das Vermögen unter sie auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und

zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.

Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er begann Not zu leiden. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte gern seinen Hunger mit den Fatterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon.

Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluss, ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner!

Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von Weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

Da sagte der Sohn zu ihm: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.

Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt einen Ring an seine Hand und gebt ihm Sandalen an die Füße! Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn dieser, mein Sohn, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein Fest zu feiern.

Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz.

Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu.

Doch er erwiderte seinem Vater: Siehe, so viele Jahre schon diene ich dir und nie habe ich dein Gebot übertreten; mir aber hast du nie einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht

Gedanken zum Sonntag

Nicht mit Füßen treten

Zum Evangelium – von Prälat Wolfgang Oberröder



Am 3. Mai 1987 sollte Papst Johannes Paul II. anlässlich seines Pastoralbesuchs in Augsburg einen feierlichen Gottesdienst auf freiem Feld halten. Um möglichst vielen Gläubigen die Teilnahme zu ermöglichen, war dieser Ort außerhalb des Mariendoms gewählt worden. Die ganze Nacht hindurch allerdings hatte es gestürmt und geregnet. Kurzfristig musste alles umorganisiert und in den Dom verlegt werden.

Im Autoradio hörte ich von dieser Entscheidung und fuhr sofort dorthin. Im Dom herrschte ein riesengroßes Chaos. Ich stürmte in den

kleinen Nebenraum hinein, in dem ich seit meinen Zeiten als Domvikar meine Paramente aufbewahrte. Mein Schwung war derart groß, dass ich der Person darin auf die Füße trat. Papst Johannes Paul sollte vor der Eucharistiefeier etwas Ruhe haben und war deshalb dort mehr oder weniger versteckt worden. Mein Schrecken über diese Begegnung war so groß, dass ich nicht einmal Worte der Entschuldigung fand. Ein „Grüß Gott“ konnte ich noch stammeln, ehe mich jemand vom Sicherheitsdienst hinausbeförderte.

Nach dem feierlichen und fröhlichen Gottesdienst standen die Priester im Kapellenumgang. Der Papst schritt schweigend und segnend durch die Reihen. Vor mir allerdings blieb er kurz stehen und sagte gut vernehmbar: „Grüß Gott!“ Ich

wusste nicht, ob ich vor Scham in den Boden versinken oder vor Stolz in die Höhe wachsen sollte. Jedenfalls zeugte diese Episode wieder einmal von der Liebenswürdigkeit und Spontaneität dieses Pontifex.

Sein Erbe ist wie das von vielen anderen Bischöfen sehr ins Gerede gekommen. Zuletzt eben auch das Gedächtnis von Papst Benedikt XVI. So in den Schmutz gezogen zu werden, hat er nicht verdient. Es gibt kein einziges menschliches Leben, dem nicht Fehler unterlaufen würden. Deswegen muss nicht ein ganzes Lebenswerk zerstört werden. „Lasst euch mit Gott versöhnen!“, lese ich in der zweiten Lesung dieses Sonntags. Auf den heutigen Stoßseufzer des heiligen Paulus folgt so etwas wie ein Befreiungsschlag: „Wir gelten als Betrüger und sind doch

wahrhaftig; wir werden verkannt und doch anerkannt; wir werden gezüchtigt und doch nicht getötet“ (2 Kor 6,8).

Benedikt XVI., der große Theologenpapst des ausgehenden 20. Jahrhunderts, verdient Anerkennung und Wertschätzung. Unseren Respekt sollte er haben, Hochachtung, Vertrauen und Dankbarkeit. Antikirchliche Gestalten fallen über die Kirche unserer Zeit mit einer Grausamkeit und Zerstörungswut her, die ahnen lässt, wie schlimm es in einer Zeit ohne Kirche und Religion werden muss. Der heutige Sonntag vom barmherzigen Vater lässt uns von der übermäßigen Versöhnungsbereitschaft Gottes ahnen. Danken wir für diesen Tag „Lætäre“, an dem wir uns aus der „Quelle der göttlichen Tröstung“ stärken lassen dürfen!



hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein.

Aber man muss doch ein Fest feiern und sich freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Fastenwoche

Sonntag – 27. März

Vierter Fastensonntag – Lätäre

Messe vom 4. Fastensonntag, Cr. eig. Prf, feierlicher Schlussegen (violett/rosa); 1. Les: Jos 5,9a.10-12, APs: Ps 34,2-3.4-5.6-7, 2. Les: 2 Kor 5,17-21, Ev: Lk 15,1-3.11-32; oder (mit eig. Prf); 1. Les: 1 Sam 16,1b.6-7.10-13b, APs: Ps 23,1-3.4.5.6, 2. Les: Eph 5,8-14, Ev: Joh 9,1-41 (oder 9,1.6-9.13-17.34-38)

Montag – 28. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 65,17-21, Ev: Joh 4,43-54

Dienstag – 29. März

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 47,1-9.12, Ev: Joh 5,1-16

Mittwoch – 30. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 49,8-15, Ev: Joh 5,17-30

Donnerstag – 31. März

Priesterdonnerstag – Fürbitte

Messe vom Tag (violett); Les: Ex 32,7-14, Ev: Joh 5,31-47

Freitag – 1. April

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (violett); Les: Weish 2,1a.12-22, Ev: Joh 7,1-2.10.25-30

Samstag – 2. April

Hl. Franz von Páola, Einsiedler, Ordensgründer

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Franz (violett); Les: Jer 11,18-20, Ev: Joh 7,40-53



Murillo: Franz von Páola. Foto: gem

Gebet der Woche

Freue dich, Stadt Jerusalem!
Seid fröhlich zusammen mit ihr,
alle, die ihr traurig wart.
Freut euch und trinkt euch satt
an der Quelle göttlicher Tröstung.

(Vgl. Jes 66,10–11)

Eröffnungsvers, von dem der vierte Fastensonntag
„Lätäre – Freue dich“ seinen Namen hat

◀ Die Rückkehr des Verlorenen Sohnes, Gemälde von Bartolomé Esteban Murillo (Ausschnitt, 1667/1670, National Gallery of Art, Washington, DC). Foto: gem

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Während meiner Corona-Infektion musste ich mich in Geduld üben. Da Heimarbeit nur sehr begrenzt möglich war, waren die Tage lang, und ich musste zusehen, die Zeit sinnvoll zu nutzen. Da nahm ich nach Jahrzehnten wieder den Zauberwürfel „Rubik's Cube“ in die Hand. Das ist ein Würfel, bei dem man durch richtiges Drehen versucht, die sechs verschiedenen Farben des Würfels auf die sechs verschiedenen Seiten zu sortieren. Gar nicht so einfach, denn insgesamt gibt es mehr als 43 Trilliarden Möglichkeiten.

Noch nie hatte ich das geschafft. Mit großem Eifer fing ich an, aber ich kam nur mühsam vorwärts. Höchstens eine Fläche schaffte ich, so dass ich kurz vor dem Aufgeben war. Zum Glück fiel mir ein: Wofür gibt es das Internet? Bestimmt lassen sich Video-Tutorials finden mit wichtigen Schritten, wie man den Würfel lösen kann. Tatsächlich habe ich eine Schritt-für-Schritt-Anleitung gefunden. Es ist sicher nicht die schnellste Möglichkeit, und es ist nicht einfach, sich alle Schritte zu merken, besonders ganz zum Schluss wird es knifflig. Jedoch ist es mir mit dieser Anleitung gelungen, zum ersten Mal den Würfel vollständig zu lösen. Die Hilfe habe ich gerne angenommen, denn auch Rechnen und Schreiben habe ich unter Anleitung gelernt.

Jetzt kann ich einen Zauberwürfel selbständig lösen und bin ein bisschen stolz darauf. Warum habe ich es nicht ohne fremde Hilfe geschafft? Mir fehlte die Orientie-

rung, ich wusstete nicht, wie ich vorgehen sollte,

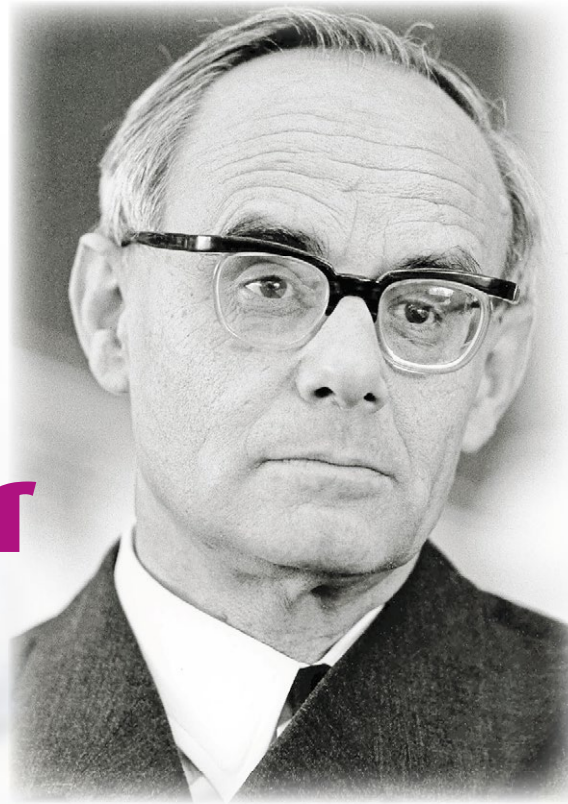
war unsicher, hatte schon die Erfahrung gemacht, dass manches Erreichte schnell wieder zerstört war. Und immer die Fragen: Geht das, was ich mache, in die richtige Richtung? Oder bin ich völlig falsch unterwegs? Die Anleitung zerlegte die vermeintlich unerreichbare Lösung in viele erreichbare Schritte.

Vom Glauben aus betrachtet, ist der Glaubensweg ein Weg zu einem großen Ziel, das man für unerreichbar hält. Der Weg ist nicht immer leicht zu finden. Manchmal ist man unsicher, ob das alles stimmt und ob es ans Ziel führt. Dann wirkt es manchmal zu mühevoll, und oft muss man einen neuen Anlauf versuchen. Viele Menschen geben auf, manche denken: Das bringt doch nichts.

Aber unsere Begleitung im Glauben ist Jesus Christus selbst. Schon in der Bibel sind ihm viele Menschen auf seinen Wegen durch das Heilige Land gefolgt. Er gibt uns die Schritte vor, die wir gehen können. Und außerdem gibt es viele Menschen, die uns Schrittgeber sein können, weil sie ein Vorbild sind, oder denen wir ganz einfach vertrauen. Manchmal schadet es nichts, sich helfen und unterstützen zu lassen – auch im Glauben. Dann erfüllt sich, was im Psalm verheißen ist: „Der HERR festigt die Schritte des Menschen, an seinem Weg hat er Gefallen“ (Ps 37,23).

WORTE DER THEOLOGEN:
KARL RAHNER

Der Alltag als geistlicher Lehrer



Theologe der Woche

Karl Rahner

geboren: 5. März 1904 in Freiburg
verstorben: 30. März 1984 in Innsbruck
Gedenken: 30. März

Karl Rahner trat 1922 in den Jesuitenorden ein. Nach seinem Studium der Theologie und Philosophie wurde er 1937 Privatdozent, 1948 ordentlicher Professor für Dogmatik in Innsbruck und 1964 Nachfolger Romano Guardinis auf dem Lehrstuhl für Christliche Weltanschauung in München. Ab 1967 wirkte er als Professor für Dogmatik in Münster und von 1973 bis 1982 als Professor für Grenzfragen von Theologie und Philosophie an der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in München. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils war er Konzilstheologe des Wiener Kardinals Franz König. Aus seiner Feder stammen etwa 4000 Artikel, er war weiterhin beteiligt an der Herausgabe von mehreren theologischen Standardwerken. Karl Rahner gilt als einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts. *red*

„Wie wird der Alltag selbst zum Gebet?“

Dazu schreibt Karl Rahner: „Durch Selbstlosigkeit und Liebe. Ach, wenn wir willige und verständige Schüler wären, wir könnten für den inneren und geistlichen Menschen keinen besseren Lehrmeister haben als den Alltag! Die langen, gleichen Stunden, die Monotonie der Pflicht, die Arbeit, die jedermann selbstverständlich findet, das lange und bittere Mühen, für das niemand dankt, das Verbraucht- und Geopfertwerden des Alters, die Enttäuschungen und Misserfolge, die Missverständnisse und die Verständnislosigkeiten, die unerfüllten Wünsche, die kleinen Verdemütigungen, die unvermeidliche Rechthaberei des Alters gegen die Jugend, die ebenso unvermeidliche Herzlosigkeit der Jugend gegen das Alter, die kleinen Beschwerden des Leibes, die Unfreundlichkeit des Wetters, die Reibungen eines engen Zusammenlebens, solche

und tausend andere Dinge, die den Alltag füllen, wie können sie, wie könnten sie den Menschen still und selbstlos machen, wenn er auf diese so menschliche und doch so göttliche Pädagogik einginge, wenn er ja sagte, wenn er sich nicht wehrte, wenn er solchen Alltag klaglos und selbstverständlich, und ohne Aufhebens daraus zu machen, auf sich nähme als das, was einem selbstverständlich gebührt! Und wenn der Mensch so seine Ichhaftigkeit durch den Alltag zerstören ließe, langsam, aber sicher – oh, die Führung Gottes im Alltag ist an sich von einer unheimlichen Treffsicherheit –, dann würde im Herzen von selbst die Liebe zu Gott erwachen, eine stille und keusche Liebe.

Es kommt alles darauf an, wie wir den Alltag bestehen. Er kann alltäglich machen. Er kann aber auch uns frei von uns selbst machen wie sonst nichts. Brächten wir aber dieses Frei- und Selbstloswerden fertig, dann würde diese Liebe, die dann von selbst entsteht, durch

alle Dinge hindurch, mitten durch das Herz der Dinge hindurch sich hinausschwingen in die unendlichen Weiten Gottes in Sehnsucht und heiligem Verlangen und auch noch all die verlorenen Dinge des Alltags mitnehmen als Lobgesang der göttlichen Herrlichkeit. Das Kreuz des Alltags, an dem allein eigentlich unsere Selbstsucht ganz sterben kann, weil sie unauffällig gekreuzigt werden muss, wenn sie sterben soll, würde der Aufgang unserer Liebe werden, weil sie von selbst ersteht aus dem Grabe unseres eigenen Ichs. Und wenn alles im Alltag solches Sterben wird, wird alles im Alltag Aufgang der Liebe. Dann wird der ganze Alltag Atmen der Liebe, Atmen der Sehnsucht, der Treue, des Glaubens, der Bereitschaft, der Hingabe an Gott, wird der Alltag, wirklich er selbst, wortloses Gebet!“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: KNA, SJ-Bild/Pia Dyckmans*

Karl Rahner finde ich gut ...



„... weil er über das Gebet als Hilfe in einer Weise spricht, die inspiriert, statt ein schlechtes Gewissen zu machen. Hier in einem Text, der aus seinen legendären Fastenpredigten im Hungerwinter 1946 stammt: ‚Von der Not und dem Segen des Gebetes‘. Der Alltag als spiritueller Lehrmeister! ‚Den Alltag beten‘ heißt nicht, dem Alltag zu entfliehen. Das wäre vergeblich, wir werden ihn nie los. Was mich immer wieder überzeugt: Rahner redet nicht einfach ‚fromm‘ daher.“

Pater Andreas R. Batlogg SJ, München, Mitherausgeber des Rahner-Lesebands „Im Alltag nicht alltäglich werden“ (2019)

Zitate

von Karl Rahner

„Die Tugend des Alltags ist die Hoffnung, in der man das Mögliche tut und das Unmögliche Gott zutraut.“

„Die unbequemste Art der Fortbewegung ist das In-sich-Geben.“

„Der, der ich bin, grüßt trauernd den, der ich sein möchte.“

„Gott sei Dank gibt es das nicht, was sich 90 Prozent der Menschen unter Gott vorstellen.“

„Glauben heißt: die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.“

„Die Bergpredigt verstehen kann nur ein Mensch, der den Mut hat, sich selbst radikal in Frage zu stellen – sich selbst, nicht die anderen, nicht nur dies und das an sich selbst.“

„Der Fromme der Zukunft wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein.“

„Unsere Verstorbenen sind nicht die Vergangenen, sondern die Vorausgegangenen.“

BIBLISCHE PROPHEZEIUNGEN

Noch 13 Punkte bis zur Endzeit

US-Evangelikale spekulieren seit Kriegsbeginn über Putins Rolle beim Kommen Christi



Teilnehmer beten bei einer Großveranstaltung mit Pastor Greg Laurie von der Harvest Church in Riverside/Kalifornien.

WASHINGTON – Der Krieg in der Ukraine steigert bei zu Fundamentalismus neigenden Christen in den USA die Erwartung an das Kommen der Endzeit. Manche glauben, die letzten Tage seien angebrochen. Dabei halten prominente Evangelikale den russischen Machthaber für einen besonderen Akteur im göttlichen Plan.

Während die Aktienkurse nach dem Einmarsch Russlands in die Ukraine abstürzten, setzte der „Rapture“-Index zu einem Höhenflug an. Zwei Wochen nach dem russischen Angriff steht er bei einem Wert von 187. Demnach ist die Welt nur noch 13 Punkte von der Wiederkunft Jesu entfernt. Dann werden die Gerechten in den Himmel gerettet, die Zurückgelassenen erwartet die ewige Verdammnis. So sehen es zumindest christliche Fundamentalisten in den USA.

Bereits nach dem 11. September stand der Index schon einmal bei 182 Punkten. Zuletzt ließen dann die großen Flächenbrände, Stürme und Fluten, vor allem aber die Corona-Pandemie die Endzeit-Kurse steigen.

Der 91-jährige Gründer des „Christian Broadcasting Network“ CBN, Pat Robertson, interpretierte seinerzeit die Terroranschläge auf New York und Washington als

„Strafe Gottes“ für die Lebensweise der Amerikaner. Auch diesmal sieht er einen göttlichen Plan am Werk.

Wladimir Putin fühle sich „durch Gott berufen“, die Ukraine anzugreifen, sagt er. Putin möge sich dessen nicht bewusst sein, aber sein Handeln werde zu der Endschlacht um Israel führen, prophezeit das Urgestein der US-Fundamentalisten. Wie andere Endzeit-Prediger bezieht sich Robertson auf die Prophezeiungen im Buch Ezechiel des Alten Testaments.

Kalifornische Megakirche

In gespannter Erwartung ist auch Pastor Greg Laurie von der „Harvest Christian Fellowship“, einer Megakirche in Riverside im Süden Kaliforniens. Nachdem er eine Corona-Infektion überstanden hat, glaubt er nun, „dass wir in den letzten Tagen leben“. Er sei fest davon überzeugt, „dass Jesus Christus jeden Moment wiederkommen kann“.

Der Pastor, der zum evangelikalen Beraterkreis Donald Trumps gehörte, meint, immer mehr Zeichen deuteten auf eine Erfüllung der Schriften hin. Dazu gehörten die Pandemie und jetzt auch der Krieg in der Ukraine. Die Ereignisse seien „prophetisch bedeutsam“, predigte Laurie nach dem Überfall Putins. „Wir sollten in den Himmel schau-

en und uns daran erinnern, dass Gott unsere Geschicke kontrolliert.“

Für den Moderator des christlichen Radioprogramms „The Line of Fire“, Michael Brown, liegen die Gründe für den Anstieg des Endzeit-Index auf der Hand. „Wenn sie sowieso schon denken, dass wir am Ende der Zeit leben und sie den moralischen Niedergang Amerikas und die Marginalisierung der Kirche sehen, dann gehört nicht viel dazu, die Waage zu neigen“, sagte Brown der „Washington Post“.

Welche Rolle Putin genau spielt, ist unter Fundamentalisten allerdings umstritten. In evangelikalen Kreisen galten ehemalige Führer der Sowjetunion oft als Agenten des Bösen. Einige interpretierten das Geburtsmal Michail Gorbatschows auf der Stirn als Zeichen dafür, dass

dieser der „Antichrist“ sei. Putin spaltet die Gemüter. Wie Trump bewundern einige Evangelikale den ehemaligen KGB-Agenten, der selber nicht gläubig ist, aber weiß, was seine orthodoxen Kirchenführer in Moskau hören wollen.

Laut Brown jedenfalls ist Putin nicht der „Antichrist“, weil die Welt gegen ihn sei. Die Bibel hingegen spreche davon, dass der „Antichrist“ überall bewundert werde. Umfragen zeigen, dass etwa die Hälfte (47 Prozent) der weißen Evangelikalen Russland als feindliche Macht sieht. Mehr als zwei von drei (68 Prozent) unterstützen Sanktionen.

Der ehemalige Ethik-Chef der Southern Baptists und Herausgeber des einflussreichen Evangelikalen-Magazins „Christianity Today“, Russell Moore, fühlt sich durch diese Erhebungen bestätigt. Er sehe unter den Kirchgängern insgesamt nicht diese Endzeit-Erwartung. Theologisch seien solche Lehren „falsch und schädlich für das Zeugnis der Kirche“.

Im Stil des Ex-Präsidenten

Ein anderer Kenner der Evangelikalen-Welt, Randall Balmer vom Dartmouth College, meint, das Gerede Putins über seine Nuklearwaffen habe bei denen, die für solches Denken empfänglich seien, sicher Erwartungen beflügelt. Trumps langjähriger Vertrauter Pastor Robert Jeffress von der „First Baptist Church“ in Dallas beantwortet die Frage nach der bevorstehenden Schlacht von Armageddon ganz im Stil des Ex-Präsidenten. „Wir leben in den letzten Tagen“, verkündet der Prediger. „Wir leben seit den vergangenen 2000 Jahren in den letzten Tagen.“ Bisher habe noch niemand in seiner Gemeinde die Bunker bezogen.

Thomas Spang



◀ Pastor Robert Jeffress (rechts) begrüßt den damaligen US-Präsidenten Donald Trump bei einem Konzert der First Baptist Church.

Fotos: Imago/UPI
Photo, Imago/Zuma
Wire

NEUE ALTE NORMALITÄT

„Ein wirklich schönes Gefühl“

Pionierland Ungarn: Wo die Corona-Maßnahmen der Vergangenheit angehören

BUDAPEST – Die Masken, die seit Beginn der Corona-Pandemie als federleichte Begleiter ebenso unverzichtbar schienen wie Personalausweis und Kreditkarte, sind in vielen Ländern Europas quasi über Nacht zu Auslaufmodellen geworden – anders als in Deutschland. Wie fühlt sich das neue Freiheitsgefühl an? Ein Beispiel aus Ungarn.

Hat er überhaupt noch eine Maske dabei? Bei der Frage kräuselt Peter Balogh die Stirn und wühlt in den Tiefen seiner Umhängetasche. „Ich glaube ja“, sagt der 56-jährige Stadtführer aus Budapest, wird aber letztlich nicht fündig. Für ihn, seine knapp zehn Millionen Landsleute und alle Reisenden ist die Maskenpflicht vorbei: ob in Kirchen, Bussen, Straßenbahnen, Hotels, Restaurants, Geschäften.

Ungarn ist damit in der zweiten Märzwoche eines der Pionierländer bei der Aufhebung der Corona-Maßnahmen gewesen. Freiwillig setzt kaum jemand mehr die Maske auf. Touristenführer Balogh verspürt nun „ein wirklich schönes Gefühl“, das ihn nicht im Geringsten beunruhigt. Die Inzidenzen oder Hospitalisierungsraten sind seit den Lockerungen nicht gestiegen.

Die Spaltung überwunden

Ausgedient haben auch die Covid-Pässe, die man nirgendwo mehr vorzeigen muss. Für Gäste aus dem Ausland sind zudem sämtliche Einreiseregeln entfallen, selbst Schnelltests sind nicht mehr nötig. Damit sind in Ungarn alle Menschen – ob geimpft oder nicht geimpft – wieder gleich. Die coronabedingte Spaltung der Gesellschaft hat das Land auf diese Weise offenbar überwunden.

Der verpflichtende Mund-Nasenschutz ist auch beim Personal in Hotellerie und Gastronomie entfallen: ob Kellner, die das Essen servieren, oder Barkeeper, die die Cocktails mixen. Das Gewohnheitstier Mensch muss sich nun wieder umgewöhnen. Hatte man bis vor zwei Jahren das Tragen von Masken für eine Art Science-Fiction gehalten oder bestenfalls aus Asien gekannt, verkehrt sich das Ganze nun ins Gegenteil.

Mitte März wurde die Staatsoper in Budapest nach Jahren der Schließung wiedereröffnet. Bei Aufführun-



▲ Ob in Cocktailbar, Restaurant oder Hotel: Einen Mund-Nasen-Schutz trägt in Ungarn fast niemand mehr.

Fotos: Drouve

gen sitzt man wieder dicht an dicht, aber trotzdem ohne Maske – wie vor Corona. Und wenn der Bariton in einem Überraschungsmoment der Inszenierung beginnt, gleich neben den ersten Reihen seine Stimme in den Raum zu schmettern, werden die vielgescholtenen Aerosole fast greifbar. Aber hatte man sich vor 2020 darüber jemals ernsthaft Gedanken gemacht?

Während die Ungarn buchstäblich ein neues Freiheitsgefühl atmen und im Südwesten Europas auch die Spanier längst wieder auf den Straßen feiern und freudig der Wiedergeburt ihrer Volksfeste entgegensehen, ist in Deutschland noch die Einführung einer Impfpflicht im Gespräch. Das fordert zu Fragen heraus. Kann man es mit Vorsichtsmaßnahmen übertreiben? Können dauerhafte Warnungen überzogen sein und Ängste schüren? Wie sollte eine Exit-Strategie aussehen?

In Budapest ist Stadtführer Balogh jedenfalls froh, dass „man das mit den Masken losgeworden ist“ und nun wieder die Mimik seiner Mitmenschen erkennt. Der Kontakt zu anderen Leuten sei „erheblich erschwert“ gewesen. Immerhin „einen Vorteil“ habe die Maske gehabt, sagt Balogh und schmunzelt dabei: „Ich musste mich nicht täglich rasieren.“

Andreas Drouve



▲ Touristenführer Peter Balogh ist froh, keine Corona-Maske mehr tragen zu müssen. Allerdings müsse er sich nun wieder rasieren, beklagt er schmunzelnd.



▶ Maskenfrei in der Straßenbahn: in Ungarn längst wieder Normalität, in Deutschland noch Zukunftsmusik.

ÄRZTIN: BESSER WENIG STILLEN ALS GAR NICHT

Dosenmilch bremst Entwicklung

UN-Studie warnt vor „aggressiver“ Werbung für künstliche Säuglingsnahrung

PRETORIA – Ersatzmilch rettet Babyleben. Für viele Mütter, die aus gesundheitlichen Gründen auf die künstliche Nahrung angewiesen sind, bleibt der Gang in den Supermarkt die einzige Alternative zum Säugen. Allerdings nährt die Milch aus der Dose auch eine Millionenindustrie. Und die versteht es, junge Frauen durch „aggressives Marketing“ von ihren Produkten zu überzeugen. Zu diesem Schluss kam eine Studie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und des UN-Kinderhilfswerks Unicef.

Demnach fördere die Industrie mit „enormen Werbeetats“ und „unter bewusster Verzerrung wissenschaftlicher Fakten“ den Konsum von Ersatzprodukten, heißt es von der WHO. Frauen wollen nur das Beste für ihr Kind – dieser Instinkt werde „gezielt ausgenutzt“, um das Geschäft anzukurbeln. Die Langzeitfolgen dieses übermäßigen Verbrauchs von Ersatzmilch seien verheerend, warnen Mediziner – allem voran für Entwicklungsregionen.

„In Südafrika und vielen afrikanischen Ländern ist ausschließliches Stillen eher die Ausnahme“, sagt die Allgemeinmedizinerin Gail Ashford vom Donald-Gordon-Lehrkrankenhaus in Johannesburg. Aus ihrem Berufsalltag weiß sie: Die meisten Babys in Südafrika erhalten nur wenig Brustmilch, dafür wird „sehr früh“ künstliche Nahrung gereicht.

Risiko des Babys steigt

Dadurch steige das Risiko des Babys, im ersten Lebensjahr an Lungenentzündung oder Diarrhö zu erkranken. Umgekehrt stärke Brustmilch das Immunsystem von Säuglingen so sehr, dass das Gesundheitsministerium am Kap sogar HIV-positiven Müttern empfehle, ihre Kinder zu stillen. „Die Situation in Afrika ist einzigartig: Kinder in dieser Region sind besser dran, wenn sie auch nur ein wenig Brustmilch erhalten anstatt gar keine“, sagt Ashford.

WHO und Unicef halten in ihrer Studie fest: Nicht Ersatzmilch an sich, sondern ihre Vermarktung sei das Problem. Diese verhindere, dass Mütter eine „informierte Entscheidung“ über die Ernährung ihres Kindes treffen können. Außerdem beschränke sich das Marketing der Hersteller nicht auf Plakat- oder Fernsehwerbung, sondern beginne

schon auf der Entbindungsstation. „In Mexiko, Südafrika und Vietnam erzählten Gesundheitsarbeiter, dass einige Privatkrankenhäuser mit einer bestimmten (Ersatzmilch)-Marke in Verbindung stehen und dafür bezahlt werden, sie zu bewerben“, heißt es in der Studie.

Der Arzt empfiehlt

Rund 8500 Mütter in acht Ländern wurden für die Untersuchung befragt. In Marokko berichtete jede fünfte Mutter, von Ärzten oder Pflegekräften kostenlose Probepackungen an Ersatzmilch erhalten zu haben. Eine Schwangere in der nigerianischen Stadt Lagos erzählte: „Wenn der Arzt es empfiehlt und ich merke, dass es meinem Kind guttut, vertraue ich darauf.“

Weltweit werden nur 44 Prozent aller Säuglinge unter sechs Monaten ausschließlich gestillt. Der Rest bekommt Ersatzmilch – gemäß WHO-Definition ein „stark verarbeitetes künstliches Produkt“ aus Tiermilch, Sojabohnen und Pflanzenölen. Dass viele Mütter freiwillig darauf zurückgreifen, führen die UN-Organisationen auf die Werbestrategien zurück.

Dabei sei die Vermarktung von Ersatzmilch „nicht zu vergleichen mit jener von Shampoo, Schuhen oder Kühlschränken“, heißt es von WHO und Unicef. Sie betonen:

„Ernährungsgewohnheiten von Kindern in den ersten drei Lebensjahren tragen entscheidend zu ihrem Überleben, ihrer Gesundheit und ihrer lebenslangen Entwicklung bei.“

Ärztin Ashford glaubt, der Ersatzmilchboom bremse auch die Langzeitentwicklung von ärmeren Ländern. Eine ausschließliche Ernährung mit der Dosenmilch fördere nämlich Übergewicht, Bluthochdruck und Diabetes im 40. und 50. Lebensjahr. Das wiederum belastet die Gesundheitssysteme und die Produktivität der Länder. Die WHO schätzt, durch vermehrtes Stillen könnten weltweit jährlich 800 000 Kinderleben gerettet werden.

Jedes dritte Baby gestillt

Afrikanische Regierungen haben die volkswirtschaftlichen und sozialen Vorteile des Stillens erkannt. In Nigeria, wo nur 29 Prozent der Säuglinge ausschließlich Muttermilch erhalten, riefen Gesundheitsbehörden dazu auf, „Verantwortung zu übernehmen und gemeinsam Bewusstsein zu schaffen“: Arbeit-

geber und Politiker müssten Mütter von den Vorteilen der Muttermilch überzeugen, ebenso Nachbarn und religiöse Führer. Ähnliche Appelle kommen von den Behörden in Südafrika und Somalia, wo jeweils nur jedes dritte Baby gestillt wird.

Für WHO und Unicef gehen die Aufrufe nicht weit genug – erst recht nicht jene, die sich auf die jährliche „Woche des Säugens“ in den ersten sieben Augusttagen beschränken. Die UN-Agenturen fordern Gesetze gegen die missbräuchliche Ersatzmilch-Werbung, um den „Schaden für Kind, Mutter, Menschenrechte, Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt“ zu verringern. Schon eine schlichte einfarbige Verpackung der Produkte könne helfen.

Nicht zuletzt müssten Ärzte, Pfleger und Geburtshelfer in die Verantwortung gezogen werden. Diese dürften nicht länger offensichtlich oder unterschwellig Werbung für Ersatzmilch machen.

Markus Schönherr

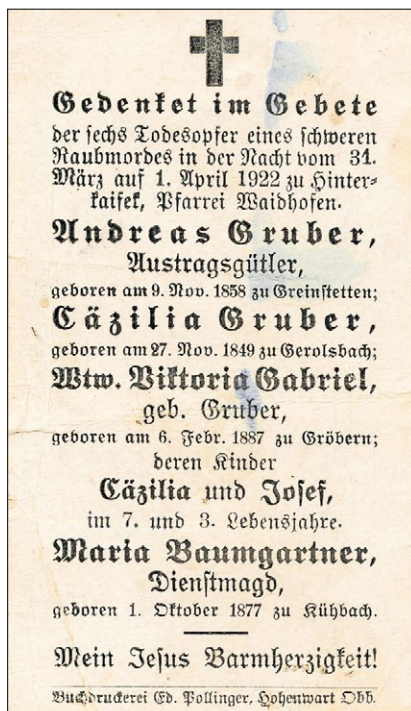
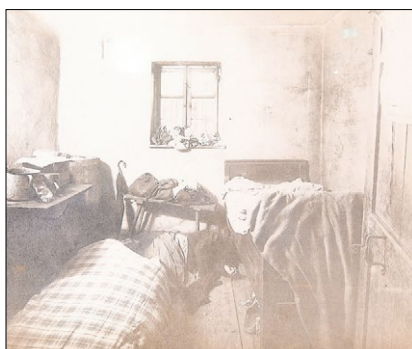


Eine Mutter im afrikanischen Malawi stillt ihr Kind. Weltweit erhalten nur 44 Prozent der Säuglinge unter sechs Monaten ausschließlich Muttermilch.

DAS GEHEIMNIS VON HINTERKAIFECK

Ein Jahrhundert-Verbrechen

Ungelöster Sechsfachmord auf oberbayerischem Einödhof gibt seit 1922 Rätsel auf



▲ Zwei der fünf Tatortfotos, die die Polizei 1922 in Hinterkaifeck aufnahm. Im Bild rechts: eines der Sterbebilder, von denen verschiedene Varianten existierten. Dieses stammt aus der Sammlung des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde.

Fotos/Repro: Hammerl (4), BLF-Archiv

Waidhofen – „Gottloser Mörderhand fiel am 31. März 1922 die Familie Gabriel-Gruber von Hinterkaifeck zum Opfer“. So lautet die Inschrift auf der monumentalen Grabstele, die auf dem Friedhof im oberbayerischen Waidhofen südlich von Ingolstadt an die Opfer des mysteriösen Sechsfachmordes erinnert, der sich jetzt zum 100. Mal jährt. Bis heute ist ungeklärt: War es eine Beziehungstat, ein Raubmord, ein politischer Mord?

Spielte der Inzest zwischen dem Austragsbauern Andreas Gruber und seiner verwitweten Tochter Viktoria Gabriel eine Rolle? Oder war er in illegale Waffengeschäfte verwickelt? Hatte sein Schwiegersohn Karl Gabriel, im Dezember 1914 angeblich im Ersten Weltkrieg in Russland gefallen, doch überlebt und die Familie aus Eifersucht beziehungsweise Rache ausgelöscht?

Rund 100 Tatverdächtige

Die Tatnacht jährt sich am letzten Märztag zum 100. Mal. Der oder die Mörder sind nie ermittelt worden. Umso mehr wird spekuliert und diskutiert, insbesondere im Internet. Rund 100 Tatverdächtige gab es, dazu etliche Mordtheorien, Anklage wurde jedoch nie erhoben, 1955 die Polizeiakten offiziell geschlossen. Einigkeit herrscht nur darin, dass die Ermittlungsarbeit der Polizei selbst für die damalige Zeit nicht optimal war.

Verschiedene Umstände hatten die Arbeit erschwert. So vergingen vier Tage, ehe die Leichen der Opfer auf dem Einödhof entdeckt wurden. Es wurden nur fünf Tatortfotos angefertigt und durch Schaulustige zerstört. Die Kriminalpolizei aus München kam schlicht zu spät. Wie sie rekonstruierte, waren die Bewohner des Einödhofs wahrscheinlich am frühen Abend des 31. März, einem Freitag, ermordet worden. Vermutlich war ein Rind im Stall losgebunden worden, um die Opfer dorthin zu locken.

Dort wurden Viktoria Gabriel (35), ihre Eltern Cäzilia (72) und Andreas Gruber (63) sowie ihre siebenjährige Tochter Cäzilia nacheinander mit einer Reuthaue erschlagen, dann auf einen Haufen gelegt und mit einer Tür abgedeckt. An-

schließend drangen der oder die Täter in das Haus ein und erschlugen den zweieinhalb Jahre alten Josef im Schlafzimmer seiner Mutter Viktoria in seinem Stubenwagen, außerdem die Magd Maria Baumgartner (44), die just an diesem Nachmittag ihren ersten Arbeitstag hatte, in deren Schlafzimmer.

Dass die Leichen so spät entdeckt wurden, hat auch damit zu tun, dass die Kaifecker als Eigenbrötler galten. Es hatte mehrere Anzeichen gegeben, dass auf dem Hof etwas nicht stimmte. So hatten Kaffeeverkäufer niemanden angetroffen, ein Monteur reparierte auf dem Hof einen Motor und sah während der stundenlangen Arbeit niemanden.

Am Sonntag fiel auf, dass die Familie nicht zum Gottesdienst gekommen war. Zudem fehlte Cäzilia am Montag und Dienstag in der Schule. Das Vieh scheint allerdings noch nach dem Mordabend versorgt worden zu sein. Auch der aufgebrauchte Brotvorrat und frisch angeschnittenes Fleisch aus der Speisekammer deutete daraufhin, dass sich noch jemand länger auf dem Hof aufgehalten hatte oder zeitweise dorthin zurückgekehrt war.

Mysteriös war auch die Vorgeschichte. Es schien, als habe sich Andreas Gruber bedroht gefühlt. Jedenfalls hatte er in den Tagen vor dem Mord von Spuren im Schnee berichtet, die zum Hof hin, aber nicht wieder wegführten. Ein Haustürschlüssel wurde vermisst, Einbruchsspuren gab es an Futterkammer und Motorenhäuschen, im Dachboden sollen Schritte zu hören gewesen sein. Später fand die Polizei Mulden im Heu, wo sich offensichtlich Personen aufgehalten hatten.

Verhinderte Hochzeit

Zu den Hauptverdächtigen gehörte der Nachbar Lorenz Schlittenbauer, Ortsvorstand von Gröbern, der gemeinsam mit seinen Nachbarn Michael Pöll und Jakob Sigl die Leichen entdeckte. Schlittenbauer hatte ein Verhältnis mit Viktoria Gabriel und wollte sie heiraten, was ihr Vater wohl verhinderte. Ob der kleine Josef Schlittenbauers Sohn war oder womöglich das Ergebnis eines Inzestverhältnisses Viktorias mit ihrem Vater, bleibt unklar.

Schlittenbauer hatte die Vaterschaft wohl auf Bitten Viktorias Gabriels anerkannt, zahlte aber keinen



▲ Unweit der einstigen Hofstelle Hinterkaifeck erinnert ein Marterl an die Bluttat.



▲ Im Bayerischen Polizeimuseum in Ingolstadt zeigt ein Modell das ungefähre Aussehen des Einödhofs. Der reale Hof wurde 1923 abgerissen.



Bis auf ein Opfer wurden alle mit der Reuthaue erschlagen. Daraus wird eine neue Theorie zum Hergang abgeleitet.

Foto: Nora Köppel

Köppel hat zwei Bücher über den Fall Hinterkaifeck geschrieben: den Roman „Lerchenstimme“ und das Sachbuch „Der Gruber war's“. Der Kriminalroman ist Grundlage für das Drehbuch „Die Lerche von Hinterkaifeck“. Das Theaterstück wird vom Neuburger Volkstheater am Freitag, 8. Juli, im Freilichtmuseum am Haus im Moos in Kleinhohenried uraufgeführt. „Lerche von Hinterkaifeck“ wurde Viktoria Gabriel, die im Kirchenchor sang, aufgrund ihrer schönen Stimme genannt.

„Unsagbare Tragödie“

„Die Lerche von Hinterkaifeck‘ ist nicht einfach eine Geschichte, sondern eine unsagbar schreckliche Tragödie, wie sie schlimmer nicht sein könnte“, sagt Köppel. Für ihn ist „das Wichtigste die Tragödie der Liebesgeschichte zwischen Lorenz Schlittenbauer, der sie liebte, und Viktoria Gabriel, deren Vater die Tochter nicht gehen lassen wollte“.

Unterhalt für das Kind. Viktoria und ihr Vater waren zweimal wegen Blutschande vor Gericht gestanden. 1915 waren sie verurteilt worden: sie zu einem Monat, er zu einem Jahr Zuchthaus. 1920 hatte das Gericht sie freigesprochen.

Eine neue Theorie, wer der Mörder war, hat der Schweizer Buchautor Dölf Köppel entwickelt. Er geht von einer Indizienkette aus, in deren Mittelpunkt die Tatwaffe steht – oder vielmehr: die Tatwaffen, denn Gruber habe andere Verletzungen erlitten. Darauf aufbauend glaubt der Autor, dass Andreas Gruber erst seine Familie erschlug und dann im Streit mit Schlittenbauer durch einen Unfall ums Leben kam.

Der einstige Einödhof der Familie Gabriel-Gruber, ein paar hundert Meter westlich des kleinen Dorfs Gröbern, wurde 1923 abgebrochen. Nach der Bluttat wollte niemand mehr dort wohnen. Große Ackerflächen liegen heute dort, wo einst Hinterkaifeck war. Nur ein einsames Marterl, eine kleine Andachtsstätte, erinnert an den Tatort eines Verbrechens, das seinesgleichen sucht.

Andrea Hammerl



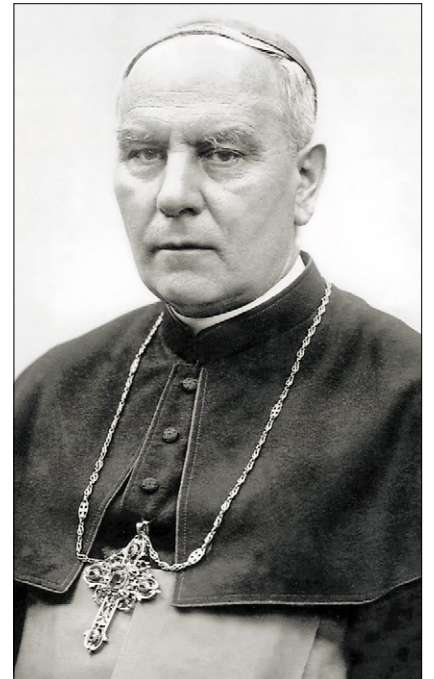
▲ Die schwarze Stele auf dem Friedhof Waidhofen markiert das Grab der getöteten Familie Gabriel-Gruber. Foto: Hammerl

ZUM 150. GEBURTSTAG

Ein brauner Oberhirte?

Der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber und sein umstrittenes Verhältnis zum Nationalsozialismus

FREIBURG – War Conrad Gröber (1872 bis 1948) ein Steigbügelhalter der Nationalsozialisten? Oder einer der wenigen Kirchenführer, die gegen Adolf Hitlers Regime protestierten? Zum 150. Geburtstag des im Volksmund „brauner Conrad“ genannten Erzbischofs von Freiburg gehen die Historikerdebatten weiter.



▲ Erzbischof Conrad Gröber. Foto: KNA

Zuletzt brandete die Diskussion wieder auf. Der neue Vorwurf: Gröber habe eine Jüdin an die Nazis verraten. Muss der charismatische Prediger also als Antisemit in Erinnerung bleiben? Oder war er nicht eher einer der wenigen Kirchenführer, der früh gegen die systematische Euthanasie-Mordaktion an Behinderten, konkret gegen die Verschleppung von Kranken im südbadischen Emmendingen, protestierte?

Gröber stammte aus einer Handwerkerfamilie. Er studierte in Freiburg und wechselte dann auf das Germanicum in Rom. 1897 wurde Gröber zum Priester geweiht, war Gemeindepfarrer in Ettenheim und Karlsruhe, dann Münsterpfarrer in Konstanz und Domkapitular in Freiburg und einer der ersten Rundfunkprediger. 1931 wurde Gröber Bischof von Meißen, wechselte aber schon ein Jahr später als Freiburger Erzbischof zurück in seine Heimat.

Im Förderverein der SS

Nach Hitlers Machtergreifung 1933 hoffte Gröber auf eine Kooperation mit den Nazis und trat dem Förderverein der SS bei. In seinen Predigten nutzte er mitunter antisemitische Sprachbilder. Laut dem Historiker Wolfgang Proske ließ Gröber kirchliche Gebäude bei „vaterländischen Anlässen“ mit der Hakenkreuzfahne beflaggen. Auch im Religionsunterricht sei der Hitlergruß üblich gewesen. Badische Nazi-Größen seien bei katholischen Prozessionen mitmarschiert.

Auf der anderen Seite unterstützte der Erzbischof die Caritas-Aktivistin Gertrud Luckner bei ihren Rettungsaktionen für konvertierte Juden. Im Nazi-Blatt „Der Alemanne“ folgten Angriffe gegen den Kirchenmann, weil dieser den katholischen Glauben über die NS-Ideologie stelle. In der Silvesterpredigt 1939 griff Gröber Hitler selbst an, weil der sich an die Stelle Gottes setzen wolle. Auch gegen die NS-Euthanasie protestier-

te der Erzbischof. Trotzdem wagten die Nazis bis zuletzt nicht, direkt gegen ihn vorzugehen.

Zuletzt präsentierte Historiker Proske neu entdeckte Dokumente, die aus seiner Sicht belegen, dass Gröber 1936 und noch einmal 1938 die ihm bekannte Konstanzer Juristin Irene Fuchs bei den NS-Machhabern als „rachenehmende Jüdin“ denunziert habe. Hintergrund der beiden Briefe war ein Artikel in der NS-Zeitung „Der Stürmer“. Darin hieß es, Gröber habe ein Verhältnis mit Fuchs. Gröber wies die Anschuldigungen öffentlich zurück.

Proske interpretiert nun die beiden Briefe als Versuche Gröbers, Fuchs auf dem kleinen Dienstweg aus dem Weg zu schaffen. Andere Historiker sehen diese Lesart kritisch. Denkbar sei beispielsweise auch, dass die Dokumente von kircheninternen Rivalen Gröbers bewusst den NS-Machhabern zugespielt wurden, um dem Erzbischof zu schaden.

In der Bischofsstadt Freiburg hat 2016 eine Historikerkommission entschieden, dass die kleine, nach Gröber benannte Straße im Schatten des Münsters nicht umbenannt werden muss. Stattdessen erklärt nun eine Zusatzbeschilderung das Wirken Gröbers nach der NS-Machtergreifung: „Unterstützte 1933/34 den Nationalsozialismus, später entschiedener Verteidiger der Kirche gegen den Nationalsozialismus.“

Volker Hasenauer

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



BLAUPUNKT Bluetooth Kopfhörer

- Bis zu 10 Stunden Leistung
- Bluetooth, Micro-USB Port, AUX-in Port, Built in Mikrophon
- Kabellos
- Gewicht: ca. 257 g

EINHELL Akkuschauber TE-SD 3,6 Li Ki+

- Lithium-Ionen-Akku
- 7-fache Drehmomenteinstellung, robustes Metall-Getriebe, Bit-Verriegelungshülse, Magnet-Schraubenhalter, 2-fach LED-Licht, Rechts- und Linkslauf, Softgriff, 3-stufige LED-Batterieanzeige und Ladekontrollleuchte
- inkl. 32-tlg. Bit-Box
- Gewicht: 1,5 kg



BLAUPUNKT Bluetooth-Lautsprecher

- Kabelloser Lautsprecher
- Bluetooth Anschluss Micro-USB
- Leistung 10 W
- Mikrophon für Freisprecheinrichtung
- Maße: 17,32 x 5,92 x 6,26 cm
- Gewicht: 440 g



Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- BLAUPUNKT Kopfhörer 70474 EINHELL Akkuschauber 70768 BLAUPUNKT Lautsprecher 70476

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

IBAN

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 141,00.

Datum / Unterschrift _____

Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

SD

Filmtipp



▲ Franz Walter (Lars Eidinger) fühlt sich als DDR-Spion zunehmend unwohl. Die Filmfigur beruht auf dem hingerichteten Stasi-Hauptmann Werner Teske.

Einblick in die Abgründe der DDR

Bis 1987 sah das DDR-Strafrecht die Todesstrafe vor. Auch wenn das heute nahezu unvorstellbar erscheint: Erst 1981 wurde das letzte Todesurteil auf deutschem Boden vollstreckt. Ein „unerwarteter Nahschuss“ in der Justizvollzugsanstalt Leipzig machte den 39-jährigen Stasi-Hauptmann Werner Teske zum letzten Menschen, der hierzulande hingerichtet wurde. Seine Geschichte erzählt das Filmdrama „Nahschuss“, merklich fikionalisiert zwar, aber nichtsdestotrotz erschütternd und packend zugleich. Der Werner Teske des Films von Franziska Stünkel heißt Franz Walter (Lars Eidinger). Wie sein reales Vorbild macht er Karriere im MfS, dem berühmten DDR-Ministerium für Staatssicherheit.



▲ Auf dem Leipziger Südfriedhof ist Werner Teske in einem Urnengrab beigesetzt.

Rätselhafte Umstände

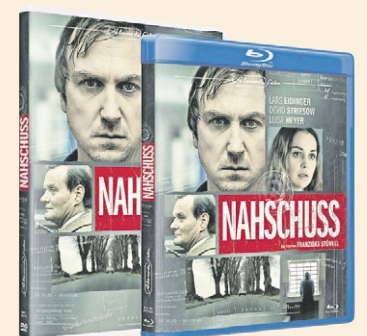
Geschick verwebt Regisseurin und Drehbuchautorin Stünkel Teskes Schicksal – ebenfalls stark fikionalisiert – mit dem des DDR-Fußballnationalspielers Lutz Eigendorf (im Film: Horst Langfeld), der 1979 in den Westen flieht und vier Jahre später unter bis heute rätselhaften Umständen ums Leben kommt – mutmaßlich von Stasi-Schergen ermordet.

Walter ist Wissenschaftler und könnte kaum glücklicher sein: Gerade hat er sich mit Corina (Luise Hoyer) verlobt, in Ost-Berlin wird ihm eine großzügige Wohnung zur Verfügung gestellt, an der Hochschule lockt eine Professur. Bevor er die aber antreten kann, soll er für die DDR im Westen spionieren. Sein Führungsoffizier (Devid Striesow) setzt ihn auf den geflohenen Fußballer Langfeld an.

Spion Walter wird immer unwohler in seiner Haut, als er detaillierte Einblicke in das skrupellose Vorgehen der Stasi erhält. Bald kann er seine

Tätigkeit für die rote Diktatur nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren und plant, sich selbst in den Westen abzusetzen. Zum Verräter wird er zwar nicht – aber vom Regime trotzdem wie einer behandelt.

Das Urteil gegen Teske war nicht nur moralisch verwerflich, es war auch juristisch ein Unrechtsurteil – selbst nach DDR-Standard: Justizmord im Namen der Staatssicherheit. „Nahschuss“ ist nicht nur ein Appell gegen die Todesstrafe. Er setzt auch dem Opfer Werner Teske ein emotionales Denkmal. Ein äußerst sehenswertes noch dazu. tf



Information

„Nahschuss“ ist bei Alamode Film auf DVD (EAN: 4042564217698) und Blu-ray (EAN: 4042564219647) erschienen und kostet 14 bis 18 Euro.

VON WASCHMASCHINEN UND FRISEURSALONS

Nicht nur sauber, sondern rein

Sonderausstellung im Bauernhofmuseum beleuchtet „Hygiene auf dem Land“

ILLERBEUREN – Mit einem „Waschbrettsong“ eröffneten Toni Katheinger und Anton Huber alias die „Königlich privilegierte Waschhausvereinigung“ die neue Sonderausstellung im Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren. Alles dreht sich dabei um das Thema „Sauberkeit zu jeder Zeit! Hygiene auf dem Land“.

In den Eröffnungsreden erinnerte Edgar Rölz, Mitglied im schwäbischen Bezirkstag, daran, wie die Sonderausstellung als Gemeinschaftsprojekt bayerischer Freilichtmuseen entstanden ist. Besucher können sie nun bis zum 26. Juni im Bauernhofmuseum Illerbeuren bestaunen. Begeistert zeigte sich Rölz besonders vom voll ausgestatteten Friseursalon aus dem Lindau der 1950er Jahre, der auch zeigt, wie sich das Verhältnis zum eigenen Körper wandelte. Im Gegensatz zu heute seien damals übrigens meist Herren Kunde gewesen. Vor allem Rasieren war gefragt.



▲ Zum Friseur zu gehen war schon vor 70 Jahren eine „schicke Angelegenheit“. Im Museum ist ein Friseursalon aus den 1950er Jahren zu sehen. Fotos: Diebold

Kein fließendes Wasser

Auch frühe (und spätere) Waschmaschinen zeigt die Ausstellung. Nicht fehlen darf da die Werbefigur „Klementine“, die im Fernsehen erklärte, wie man Wäsche nicht nur sauber, sondern „rein“ bekommt. Dennoch: Die Ausstellung verklärt die Vergangenheit nicht, sondern lenkt den Blick auf Zeiten, in denen vieles noch nicht selbstverständlich

war – angefangen beim ständig verfügbarem fließendem Wasser.

Museumsleiter Bernhard Niethammer freute sich über sein Lieblingsobjekt, das Mofa „NSU Quickly“. Er erzählte von seiner Ur-Urgroßmutter, die Hebamme war und mit 70 Jahren noch das Radfahren lernte. 20 Jahre später

seien die Geburtshelferinnen aufs Mofa umgestiegen, um zu ihren Patientinnen zu gelangen. Sie hatten für die Hausgeburt einen gut gefüllten Hebammenkoffer dabei und waren speziell geschult, auf Hygiene und die Sterilität der Instrumente zu achten – ein wichtiger Aspekt, denn die Gefahr, die von Bakterien und Keimen durch Verschmutzung ausging, war allgemein noch weitgehend unbekannt.

Auch die Witwe von Museumsgründer Hermann Zeller freute sich über die Schau, die viele Erinnerungen weckt. Miriam Zeller war früher Krankenschwester. Auch im Dorf war es wichtig, reinlich zu sein, insbesondere beim Milchvieh und der Milch. Wenn daraus guter Käse hergestellt werden sollte, brauchte es viel Hygiene. Auch im Haus sei Reinlichkeit stets von Nutzen, etwa in der Küche, erzählt Zeller mit Blick auf das Konservieren von Früchten. Auch diese Themen würden beleuchtet.

Als Zeitzeugin kann sich Zeller noch gut an die Eröffnung des Bauernhofmuseums im Jahr 1955 erinnern. Während die Entwicklung von Landwirtschaft, Dorf und Gewerbe rasant voranschritt, verloren

damals die herkömmlichen Gerätschaften an Bedeutung. Ihr Ehemann habe den in ihnen liegenden Schatz erkannt und alles wieder instandgesetzt, um es für die Nachwelt zu erhalten. Ihm sei wichtig gewesen, dass der Bauernstand mit seiner vielen Handarbeit geachtet wird.

Wie zu Omas Zeiten

Inzwischen hat der Bezirk Schwaben das Museum zu einer Museumslandschaft entwickelt, die immer weiter wächst. Bald komme aus dem Raum Günzburg ein Schulhaus hinzu, sagte Niethammer. Gerade für Familien und Kinder bietet das Museumsdorf viele Erlebnisse zum Mitmachen wie gemeinsames Basteln. Auch zur Sonderausstellung hat das Team Gruppenprogramme ausgearbeitet. So gibt es unter anderem den Kurs „Wäsche waschen wie zu Großmutterns Zeiten“ (ab sechs Jahren). Josef Diebold

Informationen:

Das Museum ist in den Sommermonaten (1. April bis 15. Oktober) täglich außer montags von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Weitere Informationen finden sich unter www.bauernhofmuseum.de.



▲ Im Hebammenkoffer war alles, was für eine Hausgeburt benötigt wurde. Die Hebammen waren besonders geschult, auf Hygiene und sterile Instrumente zu achten.

„SCHWIEGERMUTTER-STUHL“ IST VOLLER DORNEN

Stacheln, Tentakel, Blütenpracht

Türkheimer Pflanzenfreund besitzt weltweit einmalige Kakteen-Sammlung

TÜRKHEIM – Zu Kakteen und anderen Sukkulenten, die einen viele Jahre begleiten, entwickeln nicht nur Botaniker, sondern auch Sammler mitunter ein inniges Verhältnis. Vor allem, wenn ihr stacheliges Hobby wie bei Hans Frohning besonders schöne Blüten treibt. Der Türkheimer Pflanzenfreund züchtet seit mehr als 40 Jahren Kakteen und verfügt über eine der größten und umfassendsten Kakteen-Sammlungen weltweit. Darunter sind auch Pflanzen, die botanisch noch nicht namentlich beschrieben sind.

„Als junger Mann habe ich mich überhaupt nicht für die stacheligen Exoten interessiert. Erst meine Frau hat mich mit dem Kakteenvirus infiziert“, verrät der pensionierte Chemie-Ingenieur. Auf einer Reise, die sie von Südamerika bis nach Alaska führte, sammelten Frohning und seine Frau Samen von Kakteen aller Arten und Formen. In Schondorf am Ammersee sesshaft geworden, fing man mit der Aussaat an. Anfangs auf einer Fensterbank, in einem kleinen Gewächshaus und einem Frühbeet.

Weil ihnen in Schondorf die Genehmigung für ein großes Gewächshaus nicht erteilt wurde, suchten die Frohnings andernorts nach einem größeren Grundstück, das ihnen erlaubte, sich mit den stacheligen Pflanzen näher anzufreunden und dieses Hobby auszubauen. In Türkheim im schwäbischen Landkreis Unterallgäu wurden sie fündig. Sie erwarben am östlichen Ortsrand ein Areal, das sich für die Errichtung eines Wohnhauses und mehrerer Kakteen-Domizile aus einem Guss als geradezu ideal erwies.

Auch Agaven und Aloe

Schon beim Betreten des hinter hohen Büschen versteckten Wohnhauses erahnt man, welche Leidenschaft den Hausherrn – Frohnings Frau ist vor zwei Jahren verstorben – antreibt. Eine Wand im Treppenhaus ziert eine Vielzahl von Bildern, auf denen seine „blühenden Zöglinge“ ihre ganze Pracht entfalten. „Alle Fotos sind noch analog geknipst“, erzählt der Sammler und weist den Weg vom Wohnzimmer in einen dichten Kakteenschungel. Dort angekommen, hat man erst einmal Tausende von Dornen gegen sich



▲ Seit über 40 Jahren züchtet und sammelt Hans Frohning Kakteen und Sukkulenten aus aller Welt. Der Türkheimer Chemie-Ingenieur verfügt über eine der weltweit größten Sammlungen von exotischen Pflanzen. Die Samen hat er von seinen Reisen mitgebracht, die ihn unter anderem in die Anden und in die Karibik führten. Fotos: Issing

und wünscht sich nichts mehr, als in einer Ritterrüstung zu stecken und gegen Piksen gefeit zu sein.

Wer von Frohning zu einem Ausflug in die Kakteenwelt eingeladen wird – willkommen sind ausschließlich Liebhaber exotischer Gewächse – wird mit allen auf der Erde vertretenen Kakteen-Gattungen konfrontiert: mit Pflanzen, die aus Töpfen hängen und deren blassgrüne Ten-

takel vor Berührung warnen, wie auch mit Dornen behafteten Kugelkakteen, sogenannten Schwiegermutterstühlen, von denen als Sitzgelegenheit dringend abzuraten ist. Zusätzlich wetteifern mit weißem Flaum überzogene Pflanzen mit Sukkulenten wie Agaven, Aloen und Dichtblattgewächsen um die Gunst des Betrachters.

Zwischen warm und kalt

Bei dem Türkheimer Kakteenfreund wurde im Laufe der Jahre aus Neugierde Wissbegier. Für ihn lag nichts näher, als sich intensiv mit Themen rund um sukkulente Gewächse zu befassen. So unternimmt der Experte seit Jahrzehnten erfolgreiche Versuche zur Überwinterung von Kakteen. Seine Sammlung in den Gewächshäusern hat er in verschiedene, zwischen warm und kalt wechselnde Klimazonen eingeteilt. Alles läuft automatisch ab. So halten sich die Heizkosten in Grenzen.

Frohning räumt auch mit dem Gerücht auf, dass alle Kakteen grün sind, in der Wüste wachsen und

wenig Wasser und Pflege brauchen. „Dem ist nicht so“, widerspricht er und erzählt: „Ich bin das ganze Jahr über mit Düngen und Umtopfen beschäftigt.“ Seine Weltreisen haben ihn zudem gelehrt: Exotische Exemplare findet man in allen Ländern der Erde. Sowohl auf 4000 Meter hohen Gipfeln der Anden wie auch an den Stränden der Karibik und sogar in Gegenden, wo sie im Winter unter Eis und Schnee begraben sind.

Frohning züchtet aber nicht nur Kakteen. Er schreibt auch Bücher, in denen er sich wissenschaftlich mit den exotischen Pflanzen beschäftigt und seine Erfahrungen weitergibt. „Kakteen in Eis und Schnee“ ist ein bekannter Titel des Mitglieds der Deutschen Kakteen-Gesellschaft. Zudem macht der Pflanzenfreund mit seinem internationalen Kakteen-Lexikon, das er ins Internet gestellt hat, von sich reden.

Franz Issing



▲ Star der Kakteen-Sammlung von Hans Frohning ist eine Pflanze, die seinen Namen trägt: Sie wurde ihm zu Ehren „Weberocereus frohningiorum“ getauft.

Information

Hans Frohnings internationales Kakteen-Lexikon finden Sie im Internet unter www.cactus-lexikon.org.

„EUROPÄISCHES MONUMENT“

Sixtinische Kapelle im Rheinland

Aus dunkel mach hell: Das Bonner Münster wurde nach Sanierung wiedereröffnet

Wenn von Kirchen im Rheinland die Rede ist, denkt man an Köln und Aachen. Bei Bonn kommen andere Bauten in den Sinn. Dabei besitzt die ehemalige Bundeshauptstadt mit dem Münster eines der bedeutendsten Baudenkmäler des Rheinlands, das ein Kunsthistoriker einst als „europäisches Monument“ bezeichnet hat. Seinem Rang gebührend dominiert es einen eigenen Platz.

Nach langjähriger Sanierung des Innenraums, zu der auch eine statische Sicherung gehörte, ist die dreischiffige Kirche Ende des vergangenen Jahres wiedereröffnet worden. Die Außenarbeiten dauern wohl noch bis 2023 an. Wer die Kirche von früher kennt, dem wird vor allem der tiefdunkle Raum in Erinnerung sein, in dem nur ein paar Funzeln für etwas Licht sorgten. Staunend betritt man nun das strahlend-helle Innere, in dem vor allem die barocken Elemente zu ihrem Recht kommen. Der Kontrast von Ausstattung und Architektur, deren älteste Teile aus der Spätromanik stammen, wird auf reizvolle Weise sichtbar.

Der Hochchor zieht aber alle Blicke auf sich. Man nennt ihn im Rheinland aufgrund seiner reichen Ornamentik und der vielen Fresken vollmundig gerne die „Sixtinische Kapelle von Bonn“. Dabei ist er um einiges älter als das römische Schmuckstück. Er wurde im elften Jahrhundert über der Krypta und den Gräbern der Stadtpatrone Cassius und Florentius errichtet.

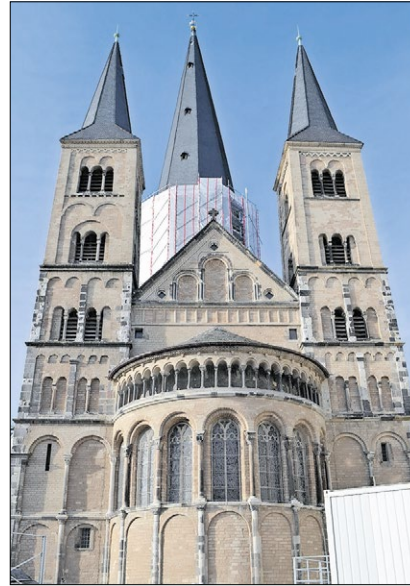
Mit dem Wirken der beiden Legionäre im dritten Jahrhundert beginnt die Geschichte des Münsters – und die der Stadt Bonn. Cassius und Florentius bezahlten ihren Glauben mit dem Tod. Über den Gräbern der Märtyrer ließ die heilige Helena, die Mutter des römischen Kaisers Konstantin des Großen, eine Kirche errichten. Diese wurde ab 1050 durch einen romanischen Neubau ersetzt, der den Kern des heutigen Münsters bildet.

Gut erhaltener Kreuzgang

Seine Gestalt erhielt es vornehmlich im zwölften Jahrhundert durch Gerhard von Are. Der Propst ließ Erweiterungen etwa des Ostchores und der Krypta durchführen. Auch zwei Flankentürme und ein Vierungsturm zieren seitdem den Kirchenbau. Vor allem aber ist der Kreuzgang mit Gerhard von Ares Schaffenszeit verbunden. Die Anlage mit den zweigeschossigen Stiftsgebäuden gilt als der am vollständigsten erhaltene romanische Kreuzgang nördlich der Alpen. Ein Ort der Stille mitten in der geschäftigen Innenstadt.

Der Kirchengründerin Helena begegnet man auch beim Besuch des Münsters. Ohne die Heilige ist das christliche Bonn nicht denkbar. Vor dem Westchor kniet sie als Bronzestatue prominent auf einem Sockel und blickt zu einem Holzkreuz empor, das sie in Händen hält.

Gereinigt und vom Kerzenruß befreit erstrahlt das Deckenmo-



◀ Kaiser Wilhelm II. war so begeistert von der Architektur des Bonner Münsters, dass man es nach seinem Wunsch zum Vorbild für den Bau der Berliner Gedächtniskirche (fertiggestellt 1895) nahm.

Pfeifen gezogen werden. An einem Vorgängermodell soll übrigens ein gewisser Ludwig van Beethoven Orgelunterricht erhalten haben.

1956 wurde das Bonner Münster zur Päpstlichen Basilica minor erhoben. Papst Pius XII. (1939 bis 1958) begründete die Entscheidung mit der reichen Vergangenheit des Gebäudes, seiner Schönheit und der Monumentalität. Es sei das wertvollste Denkmal in der Stadt. Zu der historischen Bedeutung gehört auch die Rolle, die das Münster als Krönungsstätte zweier deutscher Könige gespielt hat: Friedrichs des Schönen (1314) und Karls IV. (1346).

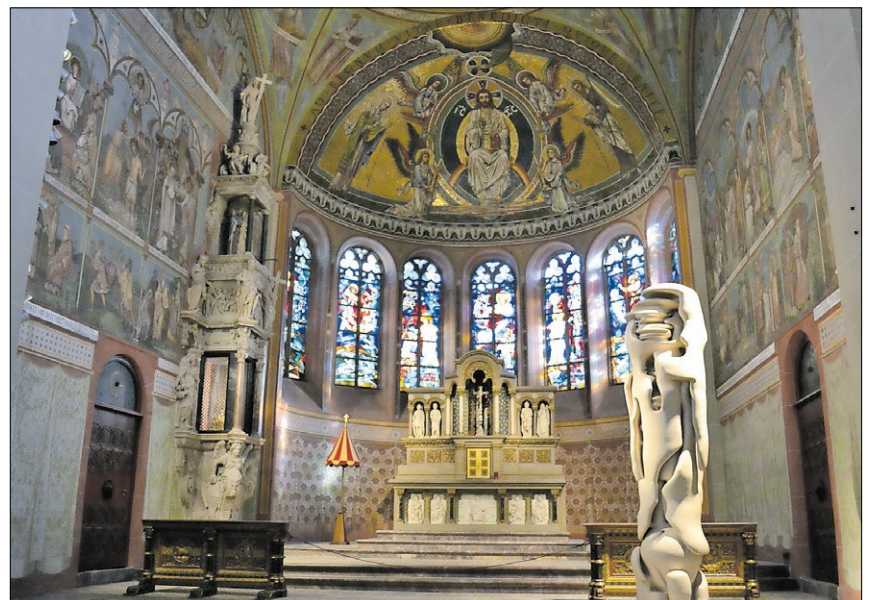
Vorbildfunktion

Dem späteren Kaiser Wilhelm II. gefiel das Gotteshaus während seiner Studienzeit in Bonn so gut, dass er dafür sorgte, dass sich der neoromanische Bau der Berliner Gedächtniskirche Ende des 19. Jahrhunderts an der Architektur des Bonner Originals orientierte. Es war bei Weitem nicht das einzige Gotteshaus, das sich das Bonner Münster zum Vorbild genommen hat. Gut, dass diese Kirche nun wieder ihrer Bedeutung entsprechend wirken kann.

Ulrich Traub



▲ Ort der Stille: Blick in den am vollständigsten erhaltenen romanischen Kreuzgang nördlich der Alpen. Fotos. Traub



▲ Wegen seiner vielen Fresken und der reichen Ornamentik wird der Hochchor von den Rheinländern vollmundig gern „Sixtinische Kapelle von Bonn“ genannt.

19 Da träumte mir, ich läge bei meinem Dorfe auf einer einsamen grünen Wiese, ein warmer Sommerregen sprühte und glänzte in der Sonne, die soeben hinter den Bergen unterging, und wie die Regentropfen auf den Rasen fielen, waren es lauter schöne, bunte Blumen, sodass ich davon ganz überschüttet war.

Aber wie erstaunte ich, als ich erwachte und wirklich eine Menge schöner frischer Blumen auf und neben mir liegen sah! Ich sprang auf, konnte aber nichts Besonderes bemerken als bloß in dem Hause über mir ein Fenster ganz oben voll von duftenden Sträuchern und Blumen, hinter denen ein Papagei unablässig plauderte und kreischte. Ich las nun die zerstreuten Blumen auf, band sie zusammen und steckte mir den Strauß vorn ins Knopfloch.

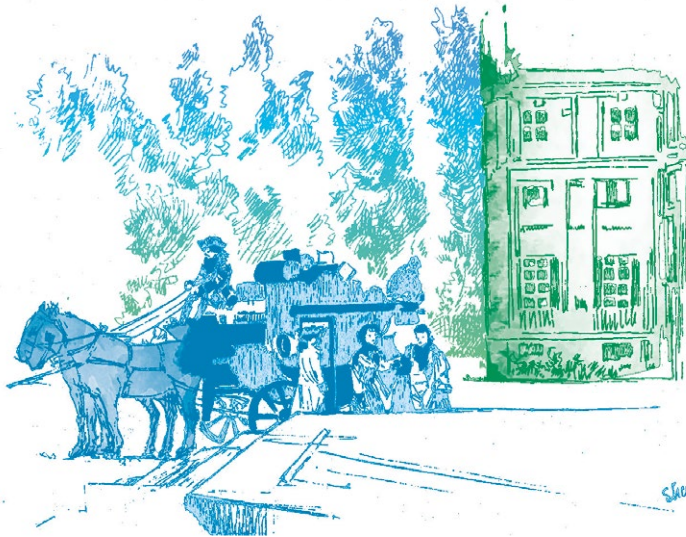
Dann aber fing ich an, mit dem Papagei ein wenig zu diskurrieren, denn es freute mich, wie er in seinem vergoldeten Gebauer mit allerlei Grimassen herauf und herunter stieg und sich dabei immer ungeschickt über die große Zehe trat. Doch ehe ich mich's versah, schimpfte er mich „furfante!“ Wenn es gleich eine unvernünftige Bestie war, so ärgerte es mich doch. Ich schimpfte ihn wieder, wir gerieten endlich beide in Hitze, je mehr ich auf deutsch schimpfte, je mehr gurgelte er auf italienisch wieder auf mich los.

Auf einmal hörte ich jemand hinter mir lachen. Ich drehte mich rasch um. Es war der Maler von heute früh. „Was stellst du wieder für tolles Zeug an!“, sagte er, „ich warte schon eine halbe Stunde auf dich. Die Luft ist wieder kühler, wir wollen in einen Garten vor der Stadt gehen, da wirst du mehrere Landsleute finden und vielleicht etwas Näheres von der deutschen Gräfin erfahren.“ Darüber war ich außerordentlich erfreut, und wir traten unsern Spaziergang sogleich an, während ich den Papagei noch lange hinter mir dreinschimpfen hörte.

Nachdem wir draußen vor der Stadt auf schmalen, steinichten Fußpfaden lange zwischen Landhäusern und Weingärten hinaufgestiegen waren, kamen wir an einen kleinen hoch gelegenen Garten, wo mehrere junge Männer und Mädchen im Grünen um einen runden Tisch saßen. Sobald wir hineintraten, winkten uns alle zu, uns still zu verhalten, und zeigten auf die andere Seite des Gartens hin.

Dort saßen in einer großen, grün verwachsenen Laube zwei schöne Frauen an einem Tische einander gegenüber. Die eine sang, die andere spielte Gitarre dazu. Zwischen beiden hinter dem Tische stand ein

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Auf einem Bild des jungen deutschen Malers erkennt der Taugenichts seine schöne Frau, eine Gräfin aus Deutschland. Sie soll – so erfährt er – auch nach ihm gesucht haben. Von unbändiger Freude und Glückseligkeit erfüllt, brennt der Taugenichts darauf, mehr über sie und den Ort ihres Verweilens zu erfahren.

freundlicher Mann, der mit einem kleinen Stäbchen zuweilen den Takt schlug. Dabei funkelte die Abendsonne durch das Weinlaub, bald über die Weinflaschen und Früchte, womit der Tisch in der Laube besetzt war, bald über die vollen, runden, blendend weißen Achseln der Frau mit der Gitarre. Die andere war wie verückt und sang auf italienisch ganz außerordentlich künstlich, dass ihr die Flechsen am Halse aufschwollen.

Wie sie nun soeben mit zum Himmel gerichteten Augen eine lange Kadenz anhielt und der Mann neben ihr mit aufgehobenem Stäbchen auf den Augenblick passte, wo sie wieder in den Takt einfallen würde, und keiner im ganzen Garten zu atmen sich unterstand, da flog plötzlich die Gartentür weit auf, und ein ganz erhitztes Mädchen und hinter ihr ein junger Mensch mit einem feinen bleichen Gesichte stürzten in großem Gezänke herein.

Der erschrockene Musikdirektor blieb mit seinem aufgehobenen Stabe wie ein versteinertes Zauberer stehen, obgleich die Sängerin schon längst den langen Triller plötzlich abgeschnappt hatte und zornig aufgestanden war. Alle übrigen zischten den neu Angekommenen wütend an. „Barbar!“, rief ihm einer von dem runden Tische zu, „du rennst da mitten in das sinnreiche Tableau von der schönen Beschreibung hinein, welche der selige Hoffmann, Seite 347 des ‚Frauentaschenbuches für 1816‘, von dem schönsten Hum-

melschen Bilde gibt, das im Herbst 1814 auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war.“ – Aber das half alles nichts.

„Ach was!“, entgegnete der junge Mann, „mit euern Tableaus von Tableaus! Mein selbst erfundenes Bild für die andern und mein Mädchen für mich allein! So will ich es halten! O du Ungetreue, du Falsche!“, fuhr er dann von Neuem gegen das arme Mädchen fort, „du kritische Seele, die in der Malerkunst nur den Silberblick und in der Dichterkunst nur den goldenen Faden sucht und keinen Liebsten, sondern nur lauter Schätze hat! Ich wünsche dir hinfüro anstatt eines ehrlichen malerischen Pinsels einen alten Duca mit einer ganzen Münzgrube von Diamanten auf der Nase und mit hellem Silberblick auf der kahlen Platte und mit Goldschnitt auf den paar noch übrigen Haaren! Ja, nur heraus mit dem verruchten Zettel, den du da vorhin vor mir versteckt hast! Was hast du wieder angezettelt? Von wem ist der Wisch und an wen ist er?“

Aber das Mädchen sträubte sich standhaft, und je eifriger die andern den erbosten jungen Menschen umgaben und ihn mit großem Lärm zu trösten und zu beruhigen suchten, desto erhitzter und toller wurde er von dem Rumor, zumal das Mädchen auch ihr Mäulchen nicht halten konnte, bis sie endlich weinend aus dem verworrenen Knäuel hervorflog und sich auf einmal ganz unverhofft an meine Brust stürzte, um bei mir Schutz zu suchen.

Ich stellte mich auch sogleich in die gehörige Positur, aber da die andern in dem Getümmel soeben nicht auf uns Acht gaben, kehrte sie plötzlich das Köpfchen nach mir herauf und flüsterte mir mit ganz ruhigem Gesichte sehr leise und schnell ins Ohr: „Du abscheulicher Einnehmer! Um dich muss ich das alles leiden. Da, steck den fatalen Zettel geschwind zu dir, du findest darauf bemerkt, wo wir wohnen. Also zur bestimmten Stunde, wenn du ins Tor kommst, immer die einsame Straße rechts fort!“

Ich konnte vor Verwunderung kein Wort hervorbringen, denn wie ich sie nun erst recht ansah, erkannte ich sie auf einmal: es war wahrhaftig die schnippische Kammerjungfer vom Schloss, die mir damals an dem schönen Sonntagabende die Flasche mit Wein brachte. Sie war mir sonst niemals so schön vorgekommen, als da sie sich jetzt so erhitzt an mich lehnte, dass die schwarzen Locken über meinen Arm herabgingen. – „Aber, verehrte Mamsell“, sagte ich voller Erstaunen, „wie kommen Sie –“ „Um Gottes willen, still nur, jetzt still!“, erwiderte sie und sprang geschwind von mir fort auf die andere Seite des Gartens, eh ich mich noch auf alles recht besinnen konnte.

Unterdes hatten die andern ihr erstes Thema fast ganz vergessen, zankten aber untereinander recht vergnüglich weiter, indem sie dem jungen Menschen beweisen wollten, dass er eigentlich betrunken sei, was sich für einen ehrliebenden Maler gar nicht schicke. Der runde fixe Mann aus der Laube, der – wie ich nachher erfuhr – ein großer Kenner und Freund von Künsten war und aus Liebe zu den Wissenschaften gern alles mitmachte, hatte auch sein Stäbchen weggeworfen und flankierte mit seinem fetten Gesichte, das vor Freundlichkeit ordentlich glänzte, eifrig mitten in dem dicksten Getümmel herum, um alles zu vermitteln und zu beschwichtigen, während er dazwischen immer wieder die lange Kadenz und das schöne Tableau bedauerte, das er mit vieler Mühe zusammengebracht hatte.

Mir aber war es so sternklar im Herzen wie damals an dem glückseligen Sonnabend, als ich am offenen Fenster vor der Weinflasche bis tief in die Nacht hinein auf der Geige spielte.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Leseheft Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Wieder schön, grün und bunt

Aktion „Blühendes Ahrtal“ soll nach Hochwasser den Frühling in die Region bringen

Die Spuren des Hochwassers sind im Ahrtal noch überall sichtbar. Neben der Infrastruktur ist auch die Natur massiv verletzt. Helfer wollen nun mit dem Frühling etwas Leben, Schönheit und ein Gefühl von Zuhause zurück ins Tal bringen.

Sonnenstrahlen verdrängen zunehmend die grau-düstere Atmosphäre der vergangenen Monate, bringen Licht und Wärme mit. Wie Scheinwerfer leuchten sie im Ahrtal trostlose Ecken aus, in die in den vergangenen Wochen niemand so recht blicken wollte: dorthin, wo Wasser, Schlamm und Schutt brache Flächen hinterließen, Vorgärten in Lehmwüsten verwandelten, aus denen zwischen Steinen und Schmutz einzelne Grashalme hervorlugen. Liebevoll gehegte Gärten und Beete hat die Flut weggespült. Vielerorts prägt Baustellencharme das Tal, das funktionale hat Vorrang vor wohnlicher Atmosphäre.

Daran soll sich nun etwas ändern. Unter dem Motto „Wir machens schön, wir machens grün, wir machens bunt“ organisieren Freiwillige zum Frühjahr eine Begrünungsaktion für das Tal. Das Helfer-Shuttle, das seit den ersten Tagen nach der Flut Menschen zum Helfen an die Ahr bringt, organisiert die Logistik. Das Ziel: Das Ahrtal soll wieder grün, schön und bunt aussehen. In den Worten von Marc Ulrich, einem der Initiatoren des Helfer-Shuttles, geht es darum, rauszukommen aus der „dreckigen, grauen Suppe“.

500 000 Blumenzwiebeln

Bereits im Herbst hatte auch das Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum Rheinpfalz (DLR) die Idee, den Frühling im Ahrtal mit Farben,



▲ Eine halbe Million Blumenzwiebeln für das Ahrtal: Mit Tulpen, Hyazinthen, Narzissen und Osterglocken soll in der vom Hochwasser zerstörten Region der Frühling einziehen. Foto: gem

Blumen und Düften einzuläuten. Als Zeichen der Solidarität und Unterstützung stellte die Behörde rund 500 000 Blumenzwiebeln bereit: Tulpen, Hyazinthen, Narzissen, Osterglocken. Über die Infopoints wurden im Ahrtal vor Weihnachten rund 440 000 Zwiebeln an Bürgerinnen und Bürger ausgegeben, eine Handvoll Zwiebeln pro Person. Ein Teil der Frühlingsboten sei an die Kommunen gegangen und an öffentlichen Beet- und Grünflächen eingepflanzt worden, damit alle Menschen an der Ahr von den Blumen etwas haben.

Die restlichen Zwiebeln gingen zum Einpflanzen an das Helfer-Shuttle. Und so tauschten im Frühjahr nun Helfer Bohrerhammer,

Fräse und Schubkarren gegen Gartenharke, Spaten und Kisten voller Blumenzwiebeln und pflanzten rund 40 000 Blumenzwiebeln im Ahrtal ein.

Einfach Hilfe anfordern

Die Freiwilligen um Marc Ulrich und Thomas Pütz haben noch weitere Pläne: So bot das Shuttle – bei dem Betroffene online freiwillige Helfer für Arbeiten anfordern können – an, Gärten und Grünflächen von Flutbetroffenen wieder herzurichten. Bald lagen 365 Aufträge vor, um die die Freiwilligen sich in den kommenden Wochen kümmern und rund 76 000 Quadratmeter Fläche in Gärten verwandeln. Bis April sollen jedes Wochenende große Pflanzaktionen dazu beitragen, dass die Menschen im Ahrtal nicht nur irgendwo wohnen, sondern sich dort auch wohlfühlen können.

Denn der Aufbau der Häuser und Wohnungen geht zwar voran, aber vieles zieht sich. Und: Für diese Arbeiten seien vor allem Handwerker und Profis gefragt, sagt Pütz. „Was wir aber können, ist, es schön zu machen“, sagt er. Für die Menschen im Ahrtal sei es auch ein Gewinn, wenn sie sich in ihrem Zuhause und der Nachbarschaft wohl fühlen und auf dem Weg in ihr zerstörtes Haus durch einen schönen Vorgarten ge-

hen könnten. Das sei für den einen oder anderen vielleicht „nicht direkt nachvollziehbar“, meint Pütz: „Man muss es selbst erlebt haben.“

Die Bedarfsliste spricht für sich: So veranschlagen die Organisatoren unter anderem 17 600 Quadratmeter Rollrasen, 2560 Tonnen Mutterboden, 1512 Bäume, 4818 Stauden, 7144 Blühsträucher, 4600 Heckenpflanzen, 10 700 Blumen und 88 Kubikmeter Schotter. Auch zwei Schaukeln, eine Rutsche und ein Klettergerüst sollen aufgebaut werden. Wer helfen will, aber nicht mit anpacken kann, kann Hilfsmittel spenden.

Botschaften der Hoffnung

Am ersten Wochenende verwandelten die Helfer 55 brachliegende Flächen von Privatbesitzern in Gärten, verarbeiteten etwa 893 Blühsträucher, 583 Heckenpflanzen, 189 Bäume, 320 Tonnen Boden, 2200 Quadratmeter Rollrasen und 1341 Blumen. An den kommenden Wochenenden erwartet das Helfer-Shuttle Hunderte Freiwillige, die mit Schaufeln, Harken, Spaten, Eimern, Schubkarren, dazu Blumen, Rasen und Sträuchern entlang der Ahr losziehen. Neben der praktischen Hilfe pflanzen sie kleine Hoffnungsbotschaften und zeigen: Die Menschen an der Ahr sind nicht vergessen. Anna Fries



▲ Ein Plakat in Bad Neuenahr – wo nach der Flut alles von Schlamm bedeckt war – zeigt: Die Sehnsucht nach Farbe ist groß. Foto: Imago/Eibner

Wo sich Trauernde Hilfe holen können



Wenn plötzlich ein lieber Mensch gestorben ist, dann kommt zum Schmerz des Verlustes auch noch die fordernde Aufgabe, eine Bestattungsfeier auf die Beine zu stellen und verschiedene Behördengänge zu erledigen. Später muss dann auch noch ein würdiger Grabstein gefunden werden. Für alle diese Fragen, die sich oftmals wie eine Wand vor einem auftürmen, gibt es auf dieser Seite kompetente Ansprechpartner.

Für einen würdigen Abschied

AUGSBURG – Vor fast zehn Jahren haben Anita und Francesco Ponzio Pius-Bestattungen übernommen. Das Unternehmen wurde 2004 in Augsburg gegründet und befand sich zum Übernahmezeitpunkt in Insolvenz. Francesco Ponzio konnte seine jahrzehntelange Bestattungserfahrung einbringen und damit nicht nur Pius-Bestattungen wieder als verlässlichen Partner in schweren Stunden etablieren, sondern auch seine Lebensphilosophie verwirklichen. Das Ehepaar kümmert sich gemeinsam mit seinem Team um Hinterbliebene.

Das beginnt bei der Wahl der Bestattungsform und reicht bis zur Gestaltung der Trauerfeier. „Grundsätzlich sollte jeder wissen, dass die Wahl des Bestatters frei ist“, sagt Anita Ponzio. „Egal, wo man lebt oder bestattet werden möchte, und egal, welcher Bestatter gegebenenfalls den Friedhof in der Bestattungsgemeinde oder -stadt betreut. Angehörige müssen sich bei ihrem gewählten Bestatter wohlfühlen und sollten das Gefühl haben, bei ihm richtig aufgehoben zu sein.“

Pius-Bestattungen sind im gesamten westlichen und nördlichen Landkreis Augsburg, aber auch in der Fuggerstadt selbst aktiv. „Es ist wichtig, dass unser professionelles Team den Menschen beistehen kann“, findet Anita Ponzio. Neben dem Ehepaar Ponzio sind sieben weitere Mitarbeiter und seit März 2021 auch eine Auszubildende für Pius-Bestattungen tätig.

Auch wenn die vergangenen 20 Monate für das Team eine Herausforderung waren,



▲ Eine farbenfrohe Grabbepflanzung im Frühling kann daran erinnern, dass mit dem Tod nicht alles aus ist, sondern dass Christen auf ein ewiges Leben bei Gott hoffen dürfen.
Foto: Gesellschaft der Friedhofsgärtner (2)

konnte man den Zusammenhalt immer erkennen, was natürlich auch die Angehörigen spürten.

„Uns ist wichtig, dass die Menschen trotz der erschwerten Bedingungen in der Coronazeit einen würdigen und unvergesslichen Abschied von ihren Lieben erleben dürfen“, erklärt Anita Ponzio. „Das war zwar in den vergangenen beiden Jahren nicht immer leicht und durch viele Einschränkungen sind auch sehr oft Tränen bei den Angehörigen geflossen.“ Nicht selten überwog dann doch das Gefühl der Dankbarkeit für eine gut organisierte Bestattung. „Ich denke, dass Corona eine große Herausforderung für unseren

Berufsstand ist. Die Angst, die auch all unsere Mitarbeiter sowie einen selbst immer begleitet, ist die Angst vor der Ansteckung trotz aller vollzogenen Impfungen“, bekennt Ponzio. Man sei stets von der Frage geleitet: „Was können wir tun, dass Angehörige trotz allem einen würdigen Abschied von ihren Lieben erleben können?“ Das größte Anliegen der Firma sei nämlich, den Menschen trotz Vorgaben des Infektionsschutzgesetzes beizustehen, sie zu begleiten und sie durch ihre Präsenz psychisch und physisch zu unterstützen. Nicht umsonst lautet das Motto der Firma: „Pietät ist unsere Stärke.“

- Individuelle Grabmalgestaltung
- Stein im Garten
- Denkmalpflege

STEINMETZ SECHSER
KREATIVITÄT UND SORGFALT

Christian Sechser Bildhauer- und Steinmetzmeister
Hopfenstraße 10a, 86179 Augsburg
Fon 0821.800 63 94, Mail: info@steinmetz-sechser.de
www.steinmetz-sechser.de

Bestattungsdienst der Stadt Augsburg

Da, wenn Sie uns brauchen:
Tel. 0821 324-4028 oder 0821 324-4033

Tag und Nacht erreichbar, auch Sonn- und Feiertags
Morellstraße 33, 86159 Augsburg
Fax 0821 324-4035
bestattungsdienst@augsburg.de

Bestattungen
Überführungen
Bestattungsvorsorge

... und plötzlich kann alles anders sein. Hilfe im Trauerfall hat einen Namen

PIUS BESTATTUNGEN
PIETÄT IST UNSERE STÄRKE

Wir werden für Sie tätig im Rahmen der:

- Erd-, Feuer-, See-, Natur- und allen individuellen Bestattungsformen
- Überführung im In- und Ausland (spezialisiert auf Italien)
- Bestattungsvorsorge mit finanzieller Absicherung durch ein eigenes Treuhandkonto oder einer Sterbegeldversicherung

Unsere Filialen:

- Augustastraße 1 1/2 im Eschenhof**
86154 Augsburg
- Augsburgerstraße 4**
86850 Fischach
- Deuterstraße 10**
86356 Neusäß (direkt beim Zentralklinikum)
- Bauernbräustraße 1a**
86316 Friedberg

Pius-Bestattungen GmbH & Co.KG
Thyssenstraße 31 • 86368 Gersthofen • www.pius-bestattungen.com

Wir sind TAG und NACHT für Sie da: Tel. 08 21 - 450 45 75

BILDHAUER ATELIER
CHRISTIANE HELLMICH
STEINMETZMEISTERIN

86868 Mittelneufnach

Ziegelstraße 8 • Tel. 08262/23 84

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

SonntagsZeitung

Kontakt: 0821/50242-21/-24

Zum Schutz weiblicher Flüchtlinge

„Jadwiga“ unterstützt ankommende Frauen und klärt über mögliche Gefahren auf

Die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung in Deutschland für die aus der Ukraine geflüchteten Menschen ist groß. Und doch besteht die Gefahr, dass manch einer die Not von Frauen und Kindern ausnutzt. Wie sie sich davor schützen können, darüber klärt die in München und Nürnberg ansässige katholische Fachberatungsstelle „Jadwiga“ auf. Auf welche Weise das geschieht, berichtet deren Leiterin Monika Cissek-Evans (66).



▲ Monika Cissek-Evans, Leiterin der Beratungsstelle „Jadwiga“. Foto: KNA

Frau Cissek-Evans, als klar war, dass am Münchner Hauptbahnhof Hunderte von Frauen mit Kindern aus der Ukraine ankommen würden, was war Ihr erster Gedanke?

Als Team waren wir uns sofort einig, dass wir die Frauen über mögliche Gefahren informieren müssen. Denn sie sollen sich nicht von falschen Angeboten locken lassen.

Wo muss man aufpassen?

Ich war privat in Berlin, als ich miterlebte, wie die ersten Züge mit Flüchtlingen aus der Ukraine am dortigen Hauptbahnhof ankamen. In einem Medienbeitrag hörte ich, wie Helfer von sehr obskuren Männern erzählten, die versuchten, den Frauen Angebote für eine Wohnung oder einen tollen Job zu machen. Zudem wurden Kinder mit Süßigkeiten gelockt. Wir kennen das alles schon aus den Jahren 2015/16, in denen viele Flüchtlinge kamen und wo so etwas auch passiert ist. Wir haben in diesem Bereich viel Aufklärungsarbeit geleistet, um die Betroffenen vor Menschenhandel zu schützen.

Sind Sie in München dann gleich aktiv geworden?

Ich bin mit einem Zug zurückgekommen, in dem auch Hunderte von Geflüchteten mit an Bord waren. Während in Berlin schon viel für die Flüchtlinge am Bahnhof getan wurde, war in München erstmal nichts los. Die Leute konnten sich an die Bahnhofsmission wenden, der Infopoint der Caritas kam später. Innerhalb einer Woche hat sich das aber gebessert.

Und wie hat das „Jadwiga“-Team reagiert?

Wir haben eine Sicherheitsinformation speziell für ukrainische Frauen und Mädchen erstellt. Auf Ukrainisch und Englisch ist auf den Flugblättern zu lesen, wie sie sich schützen können. Wir teilen sie dort

Hilfsstellen wie „Jadwiga“ oder dem Verein „Gewalt gegen Frauen“.

Viele wollen schnellstmöglich arbeiten ...

Arbeitsangebote können eine weitere Gefahr sein. Denn einige legen es darauf an, Frauen, die kein Deutsch sprechen, auszubeuten. Das können etwa schlecht bezahlte Putzjobs sein. Frauen in Deutschland haben aber das Recht auf einen Arbeitsvertrag und Mindestlohn. Deshalb der Rat: vorsichtig sein, wenn jemand schnell viel Geld verspricht. Vor allem sollte man wissen, dass es Menschenhändler gibt. Das müssen nicht immer Männer sein. Wichtig ist, dass die Frauen mit Verwandten, Freundinnen und anderen Geflüchteten in Kontakt bleiben.

Wo sehen Sie noch ein Problem?

Wirklich wichtig wäre, dass die Privatquartiere erfasst werden. Da ist im Moment ein gewisser Wildwuchs. Leute stehen mit einem Schild am Bahnsteig, auf dem zu lesen ist: „Habe Zimmer für eine Frau plus ein Kind.“ Das ist lieb gemeint und von über 90 Prozent sicher gut gedacht. Aber es gibt leider auch andere Menschen.

Kommt Ihnen aktuell Ihr Netzwerk zugute, das Sie über die Jahre mit osteuropäischen Frauen aufgebaut haben?

Ja. Wir sprechen hier an unserer Fachberatungsstelle zwölf Sprachen. Wir haben eine ukrainische Mitar-

beiterin, zwei sprechen Russisch, aber auch Bulgarisch, Rumänisch, Ungarisch und natürlich Englisch. Das ist ganz wichtig für die Arbeit.

Haben Sie schon einen Moment am Hauptbahnhof erlebt, wo Sie direkt dazwischengehen mussten?

Nein. Man hört nur immer was. Es hat auch in einer Unterkunft schon einen Fall gegeben. Aber es ist nicht so, dass man es gleich sehen würde. Mittlerweile sind die Mitarbeiter der Caritas und die Ehrenamtlichen auch ein Stück weit vorgewarnt und schauen ein bisschen genauer hin.

Inwieweit nutzen Sie die Sozialen Medien zur Aufklärung?

Unsere Informationen werden auch dort verbreitet. Meine ukrainische Kollegin ist sogar in den ukrainischen Netzwerken aktiv. Wir informieren die Frauen außerdem, dass sie in Deutschland – im Gegensatz zur Ukraine – einen Anspruch auf finanzielle Unterstützung haben. Sie sollten diesen auch nutzen und vielleicht erstmal einen Deutschkurs machen. Dass sie arbeiten wollen, ist großartig. Aber das muss anlaufen.

Man sollte gucken, dass man dann nicht auf den Ausbildungsstandards beharrt. Wahrscheinlich können viele fluchtbedingt keine Unterlagen beibringen. Da hoffe ich, dass wir in Deutschland etwas flexibler damit umgehen werden.

Interview: Barbara Just



▲ Flüchtlinge aus der Ukraine kommen am Berliner Hauptbahnhof an, darunter viele Frauen. Die Fachberatungsstelle „Jadwiga“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Frauen bestmöglich vor Ausbeutung zu schützen. Foto: Imago/Jens Schicke



▲ Die schwedische Band „Abba“ 1976 bei einem Konzert.

Vor 50 Jahren

Erfolg mit vier Buchstaben

Die Lieder der Band „Abba“ sind bis heute Ohrwürmer

„Irgendwo auf der Welt pfeift immer jemand eines unserer Lieder oder hört unsere Musik“ – so beschrieb Björn Ulvaeus einmal das globale Phänomen Abba. Zu Glanzzeiten produzierte das Quartett Ohrwürmer am laufenden Band. 2021 fanden die Musiker wieder zusammen. Mit Hilfe von „Avataren“ soll demnächst die Zeit quasi wieder in die 1970er zurückgedreht werden.

An gemeinsamen Projekten arbeiteten Björn Ulvaeus und Benny Andersson bereits seit 1966, doch zum Erfolg fehlte noch die weibliche Komponente: 1969 verlobte sich Andersson mit der Jazz- und Folksängerin Anni-Frid (Frida) Lyngstad, 1970 wurden Ulvaeus und die Schlagersängerin und Komponistin Agnetha Fältskog ein Paar. Am 29. März 1972 nahmen sie in Stockholm mit „People need love“ ihre erste Single als „Abba“ auf – der Name der Band ergab sich aus den Anfangsbuchstaben der Vornamen. Weil alle vier noch Solokarrieren verfolgten, war offen, ob die Formation zusammenbleiben würde.

Den ersten Auftritt im deutschen Fernsehen hatten die Vier im Januar 1973 bei Ilja Richters „Disco“. Im gleichen Jahr landeten sie mit „Ring Ring“ in Schweden ihren ersten Top-Hit. Der Durchbruch gelang am 6. April 1974, als „Waterloo“ den Grand Prix Eurovision mit großem Vorsprung gewann. Abba präsentierte einen neuen, untypischen Sound und einen eigenen Stil, der beim Publikum einschlug.

Auch die Songs „SOS“, „Mamma Mia“ und „Fernando“ stürmten die Hitparaden. Beim Gala-Empfang zur Hochzeit von König Carl Gustaf und Silvia Som-

merlath im Juni 1976 sorgte Abba mit der Premiere von „Dancing Queen“ für Aufsehen.

Während andere Gruppen durch Skandale und Drogenexzesse Schlagzeilen machten, bemühte sich die schwedische Band um das Image von zwei eng befreundeten Pärchen. 1976 und 1977 entstanden Hits wie „Knowing me, Knowing You“, „Money, Money, Money“, „Take a Chance on Me“ und „Thank You for the Music“. „Chiquitita“ wurde 1979 auf einer Unicef-Gala präsentiert – noch heute gehen alle Titeltantiemen an die Hilfsorganisation. Die kompositorische Arbeit übernahmen meist Björn und Benny in einer einsamen Hütte auf einer Insel vor Stockholm. Weil beide keine Noten lesen konnten, feilten sie so lange an einer Melodie, bis sie diese auswendig den Studiomusikern zur Niederschrift vorspielen konnten. Für Klangexperimente bauten sie sich ein eigenes Studio. Bisweilen ließen sie sich auch von Mozart oder Verdi inspirieren.

Auftritte wurden ergänzt durch Musikvideos und Tourneen mit spektakulären Bühnenshows. 1982 kündigten die Vier an, eine „Pause“ einlegen zu wollen – für vier Jahrzehnte. Noch einmal fanden sie zur Produktion ihres neunten Studioalbums „Voyage“ zusammen, das im November 2021 erschien und in Deutschland und England Platz 1 der Charts eroberte.

Im März 2022 widmete Abba dem Freiheitskampf der Ukraine die „Ode to Freedom“. Auch die jugendlichen Versionen der vier sollen wiedererstehen: als lebensechte Computersimulationen, digitale „Avatare“, in einer Londoner Bühnenshow. Angekündigt ist sie für 2022. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

26. März

Larissa, Ludger

Bekannt ist Ludwig van Beethoven vor allem für seine Oper „Fidelio“, die „Missa solemnis“ und die 9. Sinfonie, deren Ende die Grundlage für die „Europahymne“ bildet. Vor 195 Jahren starb der deutsche Pianist und Komponist.



27. März

Frowin, Haimo

Zwei Jumbo-Jets der US-Fluggesellschaft PanAm und der niederländischen KLM stießen 1977 auf dem Flughafen Los Rodeos auf Teneriffa zusammen. Ursache des Unglücks waren einfallender Nebel, schlechte Sicht und eine mangelhafte Kommunikation mit dem Tower. 583 Menschen, darunter viele deutsche Urlauber, starben. Es war die größte Katastrophe der zivilen Luftfahrt.



28. März

Kolumban, Adelaide Cini

Vor 125 Jahren wurde Sepp Herberger († 1977) geboren. Der deutsche Fußballtrainer feierte bei der Weltmeisterschaft 1954 durch das „Wunder von Bern“ den Höhepunkt seiner Karriere. Damals besiegte die deutsche Nationalelf das Team aus Ungarn mit 3:2.

29. März

Ludolf, Berthold

Durch einen Luftangriff der Royal Air Force wurde 1942 in der Nacht ein Fünftel der Lübecker Innenstadt zerstört (Foto unten): die Marienkir-

che, der Dom und die Petrikerche brannten vollständig aus. Kunstschätze wie der Lübecker Totentanz und die Gregorsmesse von Bernt Notke wurden zerstört. Der Angriff war das erste Flächenbombardement eines historischen deutschen Stadtkerns im Zweiten Weltkrieg.

30. März

Maria Restituta Kafka

Eine japanische Versicherungsfirma ersteigerte 1987 bei „Christie's“ eines der Bilder aus Vincent van Goghs Gemäldeserie „Sonnenblumen“. Mit 24,75 Millionen Pfund, damals rund 72 Millionen D-Mark, erzielte das Werk des niederländischen Malers einen Rekordpreis.

31. März

Cornelia, Benjamin

1272 berief Papst Gregor X. das Konzil von Lyon ein. Etwa 500 Bischöfe nahmen an dem Treffen teil. Bei der Versammlung wurde die Einheit zwischen der westlichen und der östlichen Kirche wiederhergestellt, die sich jedoch nicht als dauerhaft erwies. Außerdem regte das Konzil die Wahl des Papstes durch ein Konklave der Kardinäle an.

1. April

Hugo, Irene

Als weltweit erstem Land trat vor 20 Jahren in den Niederlanden ein Gesetz in Kraft, das aktive Sterbehilfe zulässt. Schnell entwickelte sich das „Töten auf Verlangen“ vom „extremen Einzelfall“ zu einer „normalen Sterbeweise“. 19 Menschen täglich nehmen mittlerweile die Möglichkeit in Anspruch.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Nur Ruinen hinterließ der Bombenangriff am 29. März 1942 im Kaufmannsviertel westlich der Lübecker Marienkirche. 320 Menschen starben, 1500 wurden obdachlos. Das kleine Bild zeigt die Gedenkstätte mit den herabgestürzten Glocken im Südturm. Fotos: Imago/Allstar, gem (2), Bundesarchiv Bild 146-2005-0054/Wikimedia Commons/CC-BY-SA 3.0, CC-BY-SA 3.0 DE (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en), Arnoldius/Wikimedia Commons/CC-BY-SA 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/), https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/

SAMSTAG 26.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF info: **Ungarn – Propaganda gegen Pressefreiheit.** Doku über Viktor Orbán und seine Versuche, die Medien zu kontrollieren.
- 22.00 Sat.1: **Sully.** Nach einer waghalsigen Notlandung überprüft die Flugsicherheitsbehörde das Verhalten des Piloten. Drama.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Jacqueline Rath, Hamburg.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Priestersein und das Apostolische Amt.

SONNTAG 27.3.

▼ Fernsehen

- 9.00 ZDF: **37 Grad.** Ultraorthodox? Nein, danke! Doku über junge Juden, die ihre Gemeinden verlassen wollen.
- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Valentin in Großrußbach zum 100. Geburtstag von Missio Österreich mit Pfarrer Joseph Chudi Ibeanu und Missio-Nationaldirektor Pater Karl Wallner.
- 19.30 Arte: **Die Straße der Gongs.** Der Gong gilt als eines der ältesten Instrumente. Aus einem Stück Stahlblech, Messing oder Kupfer geschaffen, werden sie oft zu Kunstwerken. Doku.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Gefühle ins Rollen bringen. Wie Musik bei Trauer und Depression hilft.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Heilige Dreifaltigkeit in Stralsund. Zelebrant: Pfarrer Johannes Schaan.

MONTAG 28.3.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Die Lawinensprenger.** Sicherheit für die Pisten. Reportage.
- 22.50 ARD: **Leben bei 50 Grad.** Wenn Hitze zur Bedrohung wird. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andreas Hauber, Ellwangen. Täglich bis einschließlich Samstag, 2. April.
- 21.30 DKultur: **Einstand.** Dirigieren hat etwas mit Zaubern zu tun. Die Dirigentin Sonja Lachenmayr.

DIENSTAG 29.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Atomkraft, die grüne Zukunft?** Doku über Kernenergie.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die Heimkehr. Der Weg einer Sinti-Familie von Auschwitz nach Köln.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Hochwasserschutz. Was wir aus den Jahrhundertfluten lernen müssen.

MITTWOCH 30.3.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Vom Weggehen und Wiederkommen.
- 20.15 ARD: **Flügel aus Beton.** Nach dem Suizid einer Schülerin stellt Referendarin Gabrielle Ermittlungen an. Drama um Mobbing in der Schule.
- 22.15 RBB: **Einfach machen.** Erfolgreich mit Handicap.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** I'm sorry. Von der Unfähigkeit, wirklich um Entschuldigung zu bitten.

DONNERSTAG 31.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Bibel TV: **Lucy und der traurige Mann.** Die fünfjährige Lucy begegnet im Krankenhaus einem Häftling, der eine neue Niere braucht. Drama.
- 23.00 HR: **Just Love?** Sektenaussteiger packen aus. Doku über die Hindu-Sekte Bhakti Marga, die ihren Hauptsitz in Hessen hat.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Demut – ein Schlüssel zum Herzen Gottes.

FREITAG 1.4.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Sibirien taut auf.** Klimawandel im Permafrost. Reportage.
- 22.25 3sat: **Der letzte Mohikaner.** 1757 kämpfen Franzosen und Briten sowie verbündete Indianerstämme um Territorien in Nordamerika. Abenteuerfilm mit Daniel Day-Lewis, USA 1992.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Durch die Nacht der Großstadt. Der letzte Zeitungshändlerverkäufer.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Überleben in der Kalahari

Dies ist die Geschichte einiger ganz besonderer Erdmännchen. Sie wurden vor illegalem Wildtierhandel gerettet, aufgepäppelt und schließlich ausgewildert. Um in der Kalahari zu überleben, müssen sie wie eine wilde Erdmännchenfamilie zusammenhalten. An deren Spitze steht immer ein Weibchen. Dieses paart sich mit dem ranghöchsten Männchen. Das Paar bildet mit seinen Jungen aus mehreren Würfen sowie mit seinen Schwestern und Brüdern eine Familie. Aufgaben wie die Jungenaufzucht und die Wache teilen sie sich. Die Dokumentation „Gestatten – Familie Erdmännchen“ (ARD, 28.3., 20.15 Uhr) folgt dem Erdmännchenrudel bei den ersten Schritten in die Freiheit.

Foto: WDR/Plimsoll Productions



Terence Hill als Südtiroler Förster

Pietro (Terence Hill) findet am Fuße eines Abhangs den Leichnam einer Frau. An ihrer Seite harret ein Wolf aus, der Pietro angreift, bevor er im Wald verschwindet. Vieles deutet darauf hin, dass der Wolf für diesen Tod verantwortlich ist. Doch Pietro, der Kommandant der Forstwache von Innichen im Südtiroler Pustertal, ist sich da nicht so sicher. Er versucht Vincenzo, den neuen Kommissar der Stadt, von seiner Theorie zu überzeugen. Aber dieser hält nicht viel von der Expertise der Forstwache. Die neue Freitags-Serie „Die Bergpolizei“ (Bibel TV, 1.4., 20.15 Uhr) startet mit einer Doppelfolge.

Foto: Bibel TV

In Gemeinschaft den Ruhestand genießen

Bei der Suche nach einem gemütlichen Altersruhesitz ist meist ein langer Atem gefragt, doch der wird im Rentenalter eher knapper. Das weiß auch ein Hamburger Paar und hält deshalb frühzeitig Ausschau nach einem passenden Mehrgenerationen-Wohnprojekt für sich. Ein anderes Paar aus Bayern bevorzugt das Genossenschaftsmodell mit eigener Wohnung, und eine fitte Hochbetagte aus Bochum möchte selbst bestimmen, in welchem Seniorenheim sie ihre letzten Jahre verbringt. Die „37 Grad“-Reportage „Seniorenheim oder Wohnprojekt? – Neustart mit 60+“ (ZDF, 29.3., 22.15 Uhr) zeigt, wie es den Suchenden dabei ergeht.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Den Karfreitag tiefer verstehen

Es ist die tragischste, bewegendste und kraftvollste Geschichte, die jemals erzählt wurde: Kein einziger Tag in der Geschichte der Menschheit hat mehr Aufsehen erregt als das Leiden und die Kreuzigung von Jesus von Nazareth an jenem Karfreitag in Jerusalem. Adam Hamilton schildert die dramatischen letzten 24 Stunden im Leben Jesu so kraftvoll, dass man beim Lesen beginnt, sich mit den Personen dieser Geschichte zu identifizieren. Das Leiden und Sterben von Jesus lässt sich so erstmals oder ganz neu selbst erfahren und tiefer begreifen.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
30. März

Über das Buch „ABC-Spaß“ aus Heft Nr. 10 freuen sich:

Hildegard Hofmann,
82436 Eglfing,
Irene Gröger,
93057 Regensburg,
Paul Senn,
93087 Alteglofsheim.

Die Gewinner aus Heft Nr. 11 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Abendmahlbrot	erlernte Tätigkeiten	tibet. Priestersfürst (2 W.)	▽	Männerkurzname	▽	freundlich und liebenswert	gallertartige Substanz	Haushaltsplan	Kriminelle, Langfinger	▽	Heiliges Land	▽
▷	▽			▽		mit Sicherheit	▷	▽		1		
▷					2				englischer Dichter (17. Jh.)		Bodenentwässerung	
Wirklichkeit		Dienststelle	▷			griechischer Buchstabe	▷					
					10							
einfarbig	▷				9							
ehemaliger Schah Persiens		zum selben Zeitpunkt	▽								Rufname von Pacino	▷
▷			7									biblische Stamm-mutter
Spielklasse beim Sport	Indianerstamm in Nordamerika											3
▷	▽										Hauptstadt West-Samoas	
Ort der Verdammnis			Stadt auf Malta	▽	▽	Hirt auf der Alm	asiatische Kampfsportart	kurz für: in dem	türk. Großgrundherr	▷		
▷						hohe Rücken-trage	▷	▽				Hochgebirge in Südamerika
Kfz-K. Kiel	▷		schändlich	▷					Kniff, Trick		englischer Maler, † 1946	▽
▷								Süd-südost (Abk.)	ein Binde-wort	▷		
		8										
Garten-gerät			längster Fluss Italiens		dt. Wein-gebiet	▷				6	Abk.: außer Dienst	▷
im Jahre (latein.)		kath. Gottesdienst	▷									
▷					US-Schriftsteller, † 1849	▷			4	evang. Kirchen-symbol	▷	



„Alfred, schau mal, was wir noch in dem Karton gefunden haben!“

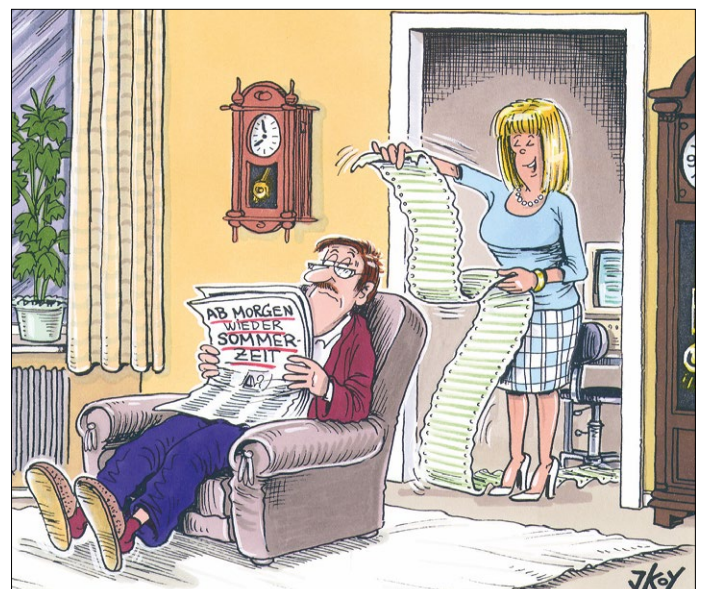
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Endet mit der Zeitemstellung
Auflösung aus Heft 11: **SCHOKOLADE**

	E	B		A	C							
P	A	S	C	H	A		F	O	R	M	E	N
A	K	K	U		A	B	O	N	N	E	N	T
T	E		E	L	K	E		I	S	T		
U	L	K						N	K			
M	A	E	R				B	U	E	R	O	
R	T						E	R	R	O	L	
	T	H					W	M	L			
R	H	E	A				A	T	E			
A	B	K		A	L	O	O	K				
A	R	K	A	D	E	L	I	D	Z	T		
M	A	N	D	A	N	T		B	O	E		
J	O	N	A	T	W	A	T	E	N			
N	O	S	O	G	A	R	R	I				
I	N	N	E	N	R	E	I	T	E	N		
A	E	O	N	M	E	S	S	I	A	S		

„Damit du nicht vergisst, alle Uhren im Haus auf Sommerzeit umzustellen, habe ich dir eine kleine Liste ausgedruckt!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Der Grabstein Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall auf dem Friedhof ...

„Drehen Sie sich nicht um, Herr Pfarrer!“, forderte an diesem Abend, als ich die Abkürzung über unseren Friedhof zum Pfarrhaus genommen hatte, plötzlich eine unbekannte Stimme hinter mir. „Bewegen Sie sich nicht und sagen Sie nichts! Hören Sie nur zu!“ Der Unbekannte lachte kurz. „Und bemühen Sie sich nicht, meine Stimme zu identifizieren! Aussichtslos! Sie kennen mich nicht! Ich aber kenne Sie!“

Da als drohende Begleitung seiner Worte ein harter Gegenstand in meinen Rücken drückte, der ein Lauf einer Waffe, ein Messer oder einfach nur ein Ast sein konnte, drehte ich mich wirklich nicht um.

„Heute Nacht wird eine gewisse Person die irgendwo hier auf diesem Friedhof hinter einem Grabstein vergrabene Beute eines bestimmten Raubes holen wollen. Leider weiß ich nicht, welcher Grabstein genau



es ist, ich habe nur die Namen von fünf Verstorbenen, deren Gräber auf diese schäbige Art als Versteck benutzt worden sein könnten.“

Hinter meinem Rücken hörte ich ihn aufzählen: „Das sind der 2017 verstorbene Herr Strate, der 2013 aus unserer Mitte gerissene Herr Koob, der 2007 verschiedene Herr Dorow, Herr Ilgen, 2018 gestorben, und der 2021 ums Leben gekommene Herr Mendel. Ich müsste nun im Schein einer Taschenlampe die Grabreihen ablaufen und nach diesen fünf Namen suchen. Erstens wäre das bei der Größe des Friedhofes langwierig und langweilig, zweitens könnte jemand die Polizei rufen. Sie dagegen kennen mich nicht, aber Sie kennen sich hier aus! Also werden Sie mich jetzt zu den Gräbern der fünf Personen füh-

ren! Drehen Sie sich nicht um! Ich muss wissen, in welchem Jahr diese Herren jeweils geboren sind. Darf ich Sie nun bitten, Herr Pfarrer?“

Weil der Fremde mich weiterhin mit dem Gegenstand bedrohte, drehte ich mich weiterhin nicht um. Die Geburtsjahre der Männer kannte ich. Mendel 1947, Ilgen 1937, Dorow 1939, Koob 1936 und Strate 1956. Wir liefen los, ich wie befohlen vornweg, er hinterher, und ich suchte in meiner Manteltasche nach meinem Mobiltelefon. Und war froh, dass mir meine technikbegeisterte Schwägerin das Gerät so eingerichtet hatte, dass ich sie im Notfall mit einem bestimmten Druck auf die Lautstärketasten alarmieren konnte. „Das Geld ist nämlich am Grabstein des Mannes versteckt,

der von diesen fünf Männern am längsten lebte“, plauderte der Mann noch, als sich schon Franziska und ein Kollege vorsichtig näherten, „am Grabstein des damaligen Räubers ...!“

Wissen Sie, wer einst der Täter war?

Ilgen ist der Täter!
 Nach den Geburts- und Sterbjahren („... Mendel 1947, Ilgen 1937 ... der 2017 verstorbene Herr Strate ...“) ist der Mann, der von diesen fünf Männern am längsten lebte, der im Alter von 81 Jahren Verstorbene – weil nur Ilgen 81 Jahre geworden ist (1937 bis 2018), kann nur Ilgen der Täter sein!

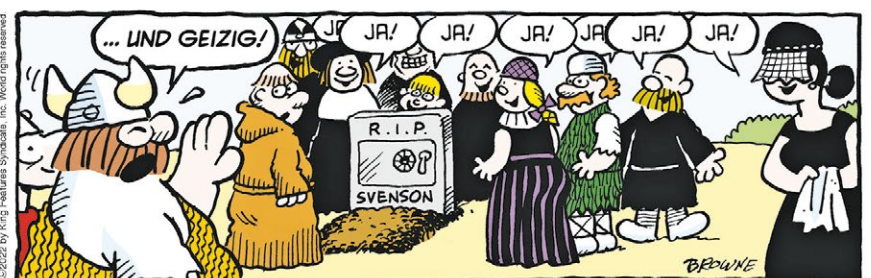
Sudoku

6	3	1		4				7
9	5					6	4	
		5	2	6	9	3		
	9	6			3		2	
	6	4	5	2	1			
	1	8		7	3	5		
1	2	7					9	6
8			1	6	7			5
4	6	5	2		9	7	1	3

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 11.

2	6	1						3
		7	3	1				2
			2	6		5	1	9
3	5	4						6
			4		8		5	
			5	3			7	
4	7	8			1			
				4	5	1		8
	2				3	9		





Hingesehen

Ein Forscherteam unter Beteiligung der Technischen Universität München hat herausgefunden, dass das 4478 Meter hohe Matterhorn dauernd leicht in Bewegung ist. Der Gipfel schwinde in gut zwei Sekunden um wenige Nano- bis Mikrometer hin und her, hieß es. Angeregt wird er durch seismische Wellen in der Erde. Diese werden durch die Gezeiten, die Meeresbrandung, Wind und Erdbeben oder durch menschliche Aktivitäten erzeugt. Wenn es angeregt wird, schwinde jedes Objekt mit bestimmten Frequenzen, so wie eine Stimmgabel oder die Saiten einer Gitarre, erklärten die Forscher. Das Phänomen lasse sich auch bei Brücken und Hochhäusern beobachten. *epd; Foto: gem*

Wirklich wahr

Die ehemalige Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und frühere Bundesbauministerin Irmgard Schwaetzer (79) ist in eine evangelische Kommunität eingetreten. Mit einem Gottesdienst in der Stiftskirche von Heiligengrabe (Brandenburg) wurde sie in ihr neues Amt als Stiftsfrau eingeführt.



nommen, dass die Abgabe der Ämter in der EKD einen Rückzug ins Private nach sich ziehen würde“, sagte er. Doch bei der ehemaligen FDP-Politikerin sei offenbar das Gegenteil der Fall.

Mit Schwaetzer zählt der Konvent des Klosters insgesamt neun Stiftsfrauen, die allerdings überwiegend nicht vor Ort in Heiligengrabe leben. Sie treffen sich dort mehrmals im Jahr zu Gottesdiensten und Einkerhtagen. *Text/Foto: KNA*

Der Neuruppiner Superintendent Matthias Puppe würdigte Schwaetzers Engagement: „Ich hätte ange-

Wieder was gelernt

1. Im Kloster Heiligengrabe lebten früher ...

- A. Franziskaner
- B. Benediktiner
- C. Dominikaner
- D. Zisterzienser

2. In der Gründungsgeschichte des Klosters geht es um ...

- A. eine Marienerscheinung.
- B. einen Hostienfrevel.
- C. einen Rosenstrauch.
- D. ein Blutwunder.

8 7 ' 0 1 : sunoꝛ

Zahl der Woche

78

Kilogramm Verpackungsmüll pro Kopf wurde im Corona-Jahr 2020 bei den privaten Haushalten in Deutschland eingesammelt. Das waren laut Statistischem Bundesamt pro Person durchschnittlich sechs Kilogramm mehr als im Jahr 2019. Laut vorläufigen Ergebnissen stieg das gesamte Aufkommen an Verpackungsmüll im Jahr 2020 um knapp 0,6 Millionen Tonnen (9,3 Prozent) auf 6,5 Millionen Tonnen.

Insgesamt wurden nach der Sortierung 6,4 Millionen Tonnen der gebrauchten Verkaufsverpackungen an Abfallbehandlungsanlagen oder Verwerterbetriebe abgegeben. Davon konnten fast vier Fünftel (79 Prozent beziehungsweise 5,1 Millionen Tonnen) recycelt werden. Bei diesem werkstofflichen Verwertungsverfahren bleibt das Ausgangsmaterial des Abfalls erhalten. Zwölf Prozent der Verpackungsabfälle (0,8 Millionen Tonnen) wurden energetisch verwertet, etwa in Feuerungsanlagen. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Gottes Geist wirkt in dieser Welt

Vertrauensvoll leben – allen Enttäuschungen, Schmerzen und Zerstörungen zum Trotz

Seit 1. November vergangenen Jahres darf ich als Bischöflicher Beauftragter für Geistliches Leben im Bistum Augsburg tätig sein. Geistliches Leben – was aber ist das? Manche meinen, geistliches Leben sei der Gegensatz zum weltlichen Leben. Das wäre ein großes Missverständnis: hier Welt, dort Glaube, jetzt beten, dann leben, und so fort. Der große Theologe Karl Rahner, der auch ein frommer Beter war, hat im Jahr 1939 einer seiner ersten Publikationen den Titel „Geist in Welt“ gegeben. Diese Formulierung fasziniert mich. Gottes Geist ist in der Welt! An uns liegt es, ihn wahrzunehmen, ihn wertzuschätzen und ihm somit möglichst viel Raum zu geben.

Gesichter der Botschaft

Insofern versuche ich zunächst einmal dankbar wahrzunehmen, wie viel „guter Geist“ in unserem Alltag und im Alltag unserer Diözese am Werk ist. Ich sehe und freue mich daran: Da sind so viele authentische und engagierte Christinnen und Christen! Da sind so viele Menschen, jung und alt, die dem Evangelium ein sympathisches Gesicht geben! Da sind so viele geistliche Orte, Kirchen, Klöster, Familien ... Da sind so viele Akteure, denen geistliches Leben erklärtermaßen wichtig ist – vor Ort und in den diözesanen Dienststellen, in der schlichten Alltäglichkeit und durch besondere Angebote.

Da ist so viel guter Geist, auch in unserer säkularen Gesellschaft! Da sind so viele Menschen, die Solidari-



▲ Auch in unserer säkularen Gesellschaft herrscht viel guter Geist. Viele Menschen, ob Christen oder nicht, leben Solidarität, Redlichkeit und Barmherzigkeit, findet Autor Christian Hartl. Foto: KNA

tät, Redlichkeit und Barmherzigkeit leben und somit verkörpern, was der biblischen Botschaft und Gottes Barmherzigkeit entspricht – manchmal ohne dass dieser Bezug für sie von Bedeutung wäre.

Die Früchte wahrnehmen

Paulus nennt in seinem Brief an die Galater unterschiedliche „Früchte des Geistes“ wie Friede (!), Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue und vieles mehr (vgl. Gal 5,22f.).

Ja, ich versuche, diese staunenswerten „Früchte des Geistes Gottes“, wo ich sie wahrzunehmen meine, zu benennen und mit anderen gemeinsam „ins Licht zu heben“. Dabei merke ich, dass das manchmal wie ein Antidepressivum wirkt angesichts der vielen negativen Phänomene unserer Gegenwart. Gehen wir nicht häufig eher defizitorientiert durch unsere Welt als wertschätzend und dankbar?

Aber ja, wir können auch nicht verschweigen, wie viel „Ungeist“ am Werk ist: Paulus nennt unter

anderem Feindschaft (!), Streit, Eifersucht, Jähzorn, Eigennutz, Parteilagen (vgl. Gal 5,19ff.) als konkrete und uns allen vertraute Ausdrucksformen dieses Ungeistes. Wobei Paulus kein Schwarz-Weiß-Gemälde entstehen lässt. Auch er weiß, dass beides ineinander verwoben ist: Licht und Dunkel, Gut und Böse. Unser Dasein ist komplex ...

Darum aber empfiehlt Ignatius von Loyola, der große Meister geistlichen Lebens, die „Unterscheidung der Geister“. Das sei eine Notwendigkeit, die täglich neu zu leisten sei. In dieser Fastenzeit mühe ich mich um diese „Unterscheidung der Geister“ wieder bewusster und mit großem Interesse.

„Du wirst erneuern“

Bevor ich vergangenen November meinen Dienst im Bistum Augsburg begonnen habe, war ich fünf Jahre für das Osteuropa-Hilfswerk Renovabis tätig. Angesichts der aktuellen Ereignisse in der Ukraine, in Russland, in Belarus und anderen Part-

nerländern blutet mir, wie so vielen anderen Menschen, das Herz. Zugleich denke ich an den Psalm 104, Vers 30, dem der Name „Renovabis – Du wirst erneuern“ entnommen ist. Der Psalmist betet: „Du sendest deinen Geist aus und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“ Auf diesen guten und wirkmächtigen Geist Gottes setze ich mein ganzes Vertrauen – und Freunde aus unseren Partnerländern, mit denen ich in Kontakt stehe, tun dies allen Enttäuschungen, Schmerzen und Zerstörungen von Gut und Leben zum Trotz.

Christian Hartl



Unser Autor

Pfarrer Christian Hartl ist Bischöflicher Beauftragter für Geistliches Leben im Bistum Augsburg und Geistlicher Direktor des Exerzitienhauses St. Paulus.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegen bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Misereor e.V., Aachen, und Buchprospekt von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die Bibel gebietet uns, unsere Nächsten zu lieben und auch unsere Feinde zu lieben, wahrscheinlich deshalb, weil es in der Regel dieselben Leute sind.

G. K. Chesterton

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Vierter Fastensonntag, 27. März

Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. (Lk 15,31)

Die Barmherzigkeit des Vaters gilt beiden Söhnen. Er geht beiden entgegen und schenkt ihnen aus seiner Fülle. Beide lädt er ein, am Fest des Lebens teilzunehmen. Was ist in mir tot und will leben? Was ist verloren und will wiedergefunden werden? Vertrauen wir uns ganz der barmherzigen Liebe des Vaters an, dem wir gehören!

Montag, 28. März

Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und machte sich auf den Weg. (Joh 4,50)

Glauben und aufbrechen: Als Glaubende sind wir in diese Welt gesandt, um durch unser Leben Gottes Güte und Barmherzigkeit zu verkünden. Das Vertrauen des königlichen Beamten kann uns ermutigen, auf Gottes heilende Kraft zu hoffen und ihr im eigenen Leben Raum zu schenken.

Dienstag, 29. März

Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete: Herr, ich habe keinen Menschen. (Joh 5,6f)

Was ersehne ich im tiefsten Grund meines Herzens? Kann ich Jesus vertrauen, dass er mich aufrichtet und mit seinem Leben erfüllt? Mögen wir in der Einsamkeit eines anderen Menschen Worte und Zeichen der Nähe finden – und möge auch uns immer ein Mensch nahe sein, der uns mit Wertschätzung und Respekt begegnet!

Mittwoch, 30. März

Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut, und noch größere Werke wird er ihm zeigen, so dass ihr staunen werdet. (Joh 5,20)

Wer in die Liebe zwischen Vater und Sohn hineingenommen ist, der kann die Dinge

in einem neuen Licht sehen, aus einem anderen Blickwinkel heraus. Herr, lehre mich, die kleinen Wunder des Lebens zu entdecken, die mich zum Staunen und Danken bringen!

Donnerstag, 31. März

Wenn ihr Mose glauben würdet, müsstet ihr auch mir glauben. (Joh 5,46)

Mose empfing am Sinai die Gesetzestafeln – Gottes Wort. Das wichtigste Wort ist das „Höre, Israel! Der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig“. Dieser Gott der Liebe und Gegenwart ist Mose im brennenden Dornbusch erschienen und mit seinem Volk aus Ägypten gezogen in das verheißene Land. In Jesus Christus ist diese Liebe Gottes sichtbar und erfahrbar geworden.

Freitag, 1. April

Ich kenne ihn, weil ich von ihm komme und weil er mich gesandt hat. (Joh 7,29)

Jesus lebt die Einheit mit seinem Vater und will auch

uns in dieses Geheimnis mit hineinnehmen. Ganz in ihm Leben heißt, diese Liebe den Menschen zu bezeugen, bei ihnen zu sein und das Leben mit ihnen zu teilen. So kann sich Gottes Reich immer mehr ausbreiten.

Samstag, 2. April

Noch nie hat ein Mensch so gesprochen. (Joh 7,46)

Kenne ich diese Erfahrung, dass mich ein Wort aus der Heiligen Schrift ganz tief im Herzen berührt und bewegt? Mache ich mich heute auf die Suche nach einem solchen Lebenswort, das mich durch den Tag begleitet, aus dem ich Kraft schöpfe, das mir Freude schenkt, das einen Menschen trösten und stärken kann?



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,10*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2022